

Maurerische
Erzählungen, Reden und Gedichte.

Abhandlung
über die Geschichte und
Verbreitung der
Pflanzenwelt

Die Stufen der Menschheit.

Ein Traum.

Schon oft, so erzählte mir ein Freund, hatte ich über die Freimaurerei nachgedacht; mancherlei Erfahrungen des Lebens hatten mich so zu sagen vor ihr Thor geführt. Ich hatte nicht die Vorurtheile des gemeinen Volkes, welches nichts als Gespenster hinter dem maurerischen Schleier sieht, und mit Abneigung vor einer Bauhütte vorübergeht. Ich erkannte das edle Streben des Weltbundes; ich schwärmte für die Idee, welche derselbe offen und frei aller Welt als sein Ziel hinstellt.

Aber es traten in meinem Geiste immer Gedanken auf, die mich abhielten, an einer Bauhütte anzuklopfen. Ich war bereit und doch wieder unschlüssig; ich fühlte mich begeistert und wieder matt; ich hoffte, ich fürchtete; ich hielt meinen Entschluß fest; aber Zweifel über Zweifel suchten an ihm zu rütteln. In solchem Zustande legte ich mich eines Sonntags in meinem Gartenhause nieder, um ein wenig von der Schwüle des heißen Sommertages auszuruhen. Da schlang sich um meine Seele ein Traum, der mich wunderbar ergriff, und der eigentlich die letzte Ursache war, daß ich meinen lang gehegten Entschluß so rasch ausführte.

Ich stand allein auf einer großen aber einsamen Insel. Ich sah umher und forschte nach einem freundlichen Plätzchen,

wo ich mich niederlassen könnte. Als ich einige Schritte vorwärts that, da erblickte ich eine Gestalt vor mir, welche ich sofort als einen Boten aus der bessern Welt erkannte. Sein Angesicht strahlte so mild und freundlich, sein Kleid war weiß, und um dasselbe schlang sich ein blaues Band, auf welchem ich mit goldner Schrift die Worte las: „Nur Liebe und Treue führt ans Ziel.“ „Mensch, einsamer Wanderer, was suchst Du hier?“ so redete mich die Gestalt an, in welcher ich nun den Genius der Maurerei erkannte. „Ach, ich suche das Ideal der Menschheit!“ rief ich und gedachte meiner Zweifel, die mich im wachen Zustande beschäftigt hatten. „Hast Du Kraft zum Steigen und einen scharfen Blick zum Schauen?“ fragte mich der Führer weiter. Auf meine bejahende Antwort rief er: „Komm mit!“ und führte mich nun über die Insel hinweg, bald über Hügel, bald durch Schluchten, bald auf schmalen Wegen, wo ich furchtbare Abgründe vor mir sah, bis zu einem Felsen, auf welchem ein ungeheures Schloß sich erhob, dessen mächtiger Thurm den Himmel zu berühren schien. „Dies Schloß,“ rief mein Führer, „ist ein Sammelplatz der Menschheit. Die Sterblichen bewohnen darin einzelne Stufen, und treiben dort dasjenige, was ihr Lebensideal ist.“ „Führe mich hinein!“ bat ich. Wir traten an ein Thor, welches mit Blumen geschmückt und mit Zierden aller Art versehen war. Ueber dem Thore stand: Der Güter höchstes ist der Genuß! Das Thor öffnete sich und wir traten ein. Welch ein Anblick! Ich sah die herrlichsten Säle geschmückt mit Allem, was nur die Liebe zum Schönen, oder die Lust am Genuß sich wünschen kann. An die Zimmer schloß sich ein Gärtchen, welches mit wunderbaren Lauben, die aus lauter Blumen zu bestehen schienen, ausgestattet war. „Welch eine Pracht

entfaltet sich hier," rief ich; „selbst die Natur hat der Mensch hier veredelt und verklärt.“ Lächelnd fragte mich mein Führer: „Kann man die Natur veredeln, ist sie nicht einzig und allein schön in ihrer Urpracht und matt und winzig, wenn das Menschenvölkchen sich ihrer bemeistern will?“ „Aber sieh," erwiderte ich meinem Führer, „wie hier das Glück aus tausend Quellen fließt und sprudelt; dem Volke hier wird jeder Tag zum Feste, sie leben nur um zu genießen. Bei Wein und Gesang küssen sie sich; ihre Tische sind reichlich und mit den seltensten Leckereien besetzt; sie jubeln und lachen und ich sehe in ihren Gesichtern keine Spur von Sorge oder Gram. Ihre einzige Sorge scheint die Auswahl der Genüsse zu sein, und der einzige Zügel für ihre Freude die Ermüdung. Sieh, wie frei sie sich ergehen; die scheinen nicht nach dem zu fragen, was Andern graue Haare macht; die tragen keine Vorurtheile bei sich als Dämpfer für verschiedene Genüsse; die binden sich nicht an Pflichten, die nach ihrer Meinung der Wahn erfunden hat und die kleinlich und lächerlich sind; sie nennen die Entbehrung und Bekämpfung der Sinnlichkeit unmenschlich, und werfen sich daher mit aller Macht in die Reize des Lebens hinein. Welch schöne Erinnerungen müssen sie einst haben, wenn die Nacht des Lebens für sie hereinbricht! Dann zehren sie von“ — „Halt!" fiel mir hier mein Führer ins Wort, „sieh erst durch dieses dunkle Fenster, eh Du weiter das Glück des Weltmensenthums preisest; hier siehst Du seine Saaten und die Folgen seiner Lebensweise!“ Ich sah hindurch und schauderte. „Siehst Du dort", sprach mein Führer, „die bleiche abgehärmte Frau, die in der Einsamkeit sich ausweint; ihr Mann war ein besonderer Freund des Weltmensenthums; er hat seiner treuen und überaus

liebenswürdigen Gattin die Treue gebrochen, und sich in den Armen roher Buhlerinnen ergötzt, er hat die Zärtlichkeit seiner Lebensgefährtin mit Schmach und Aerger belohnt. Sieh rechts von dieser Frau steht ein junger Mann; er schaut so melancholisch drein und hat ein Pistol in der Hand. Er war nur ein Anfänger in der Schule des Weltmensenthums; er drang nicht hindurch bis zur Verachtung aller heiligen Geseze und Pflichten, er schaudert noch vor seiner That, er hat durch die Verführung der Unschuld mehr als eine Familie unglücklich gemacht, und in seiner jungen Brust das schöne erhebende Gefühl der Reinheit und Unbescholtenheit getödtet; Du ahnst was er thun will. Sieh hinweg von ihm, auf den welcher ihm gegenüber steht!“ „Gott, welch ein Jammerbild,“ rief ich! „Er ist,“ fuhr mein Führer fort, „eine wandelnde Leiche, oder besser eine Leidenschülle. Der Körper ist vollständig angenagt von den Leidenschaften und Krankheiten des Geistes. Das erbfahle Gesicht weist hin auf das vergeudete und vergiftete Blut; die hohlen Augen verkünden den Tod, der im Innern frisch sein Werk treibt; der niedergeschlagene Blick zeigt, daß er an der Welt um sich herum kein Wohlgefallen mehr findet; er hat ja nur aus den gemeinsten Quellen sein Glück geschöpft, und die sind jetzt für ihn versiegt; sein hinfälliger Gang weist auf die Zerrüttung der ganzen Maschine seines Körpers hin. Er war ein bedeutender Jünger des Weltmensenthums. Er schmeckte bei allen Nahrungsmitteln den Ort heraus, von welchem sie kamen; der Sitz seiner höchsten Wonne war der Gaumen. Er wurde täglich raffinirter und schuf sich neben dem Gaumenzügel auch andere Lustgräber; denn das Weltmensenthum überhäuft seine Jünger mit verlockenden Einladungen. Immer stand er

wieder auf aus den Lustgräbern, aber er wurde durch sie mehr und mehr zum Schatten; die zarten Seelenblüthen fielen von ihm ab; seine Sympathieen für das Edle in der Welt schliefen ein, er nannte sie Thorheit; endlich fanden sich in seinem thierischen Leibe Ueberdruß, Ekel und Krankheit ein. Jetzt ist er ein Hohn auf das Urbild eines wahren Menschenlebens, die überspannten und verdorbenen Saiten sind gerissen, er ist ein Instrument ohne Ton und Klang, werth der Vernichtung anheim zu fallen. Sieh weiter dort im Hintergrunde, da ringt Einer so lebhaft die Hände; es ist ein Spieler; Gewinn war sein Ideal, er hat verloren, Du siehst ganz deutlich die Verzweiflung in seinen Mienen; — „Ich bitte Dich,“ bat ich hier meinen Führer, „geleite mich hinweg, mir wird inmitten dieses Wonnerausches unheimlich, mir ist der Anblick verbittert.“ — Er führte mich hierauf eine Stufe höher, und ich trat in einen zweiten Saal. Hier war es still und etwas dunkel und ein gewisser Ernst regierte, der mich nicht unangenehm berührte. Je weiter ich aber den Saal durchschritt, desto mehr verstörte, unzufriedene, mürrische Gesichter sah ich. Viele waren mit Nichts beschäftigt und starrten nur vor sich hin; Andere hatten sich in ein Spiel vertieft, auch für sie schien die Welt nicht da zu sein. Auf meinen fragenden Blick sagte mein Führer: „Das ist die Stufe des Weltschmerzthums. Seine Jünger treiben, wie Du siehst, keine Ausschweifungen, sie verachten die gemeinen Genüsse; aber sie kommen doch auch zu keiner rechten Freudigkeit im Leben und Streben. Sie glauben, die Welt ist nicht des Wirkens werth. Der Eine hat einen Lieblingsplan aufgeben müssen, nun nennt er die ganze Welt planlos; der Andere stieß mit seinem Eigensinn überall an, und zog sich zuletzt von der anstößigen Welt

zurück; wieder ein Anderer schuf sich aus sentimentalen Romanen und süßlicher Poesie phantastische Gestalten, die er aber auf der wirklichen Welt vergeblich suchte; noch ein Anderer ist in ein Meer von Zweifeln hinein gerathen, und hat nicht die Kraft sich errungen, sie zu besiegen; auch ihm fehlt die Freude des Daseins.“ Der Kreis dieser Jünger war mir peinlich, ich eilte hinaus. „Sieh erst ihre Saaten,“ sprach mein Führer, indem er mich durch ein Glas sehen ließ. Ich sah hinein und gewahrte in der Ferne eine Ruine, die aber mehr einem angefangenen Bau glich, den der Bauherr hatte liegen lassen, weil er alle Lust zum Weiterbau verloren hatte; ich erblickte ein Irrenhaus nicht weit davon und sah Wahnwizige auf und abschreiten; ich sah Einsiedlerhütten und lächerliche Gestalten vor ihnen auf und abwandeln; ich sah eine Gesellschaft, die sich furchtbar stritt und immer unheimlich dabei lachte. „Wer ist diese streitende und lachende Gesellschaft?“ fragte ich meinen Führer. Er antwortete: „Eine Art Jünger des Welt Schmerzens. Ihnen ist Alles nicht recht; an Allem finden sie Tadel; die Kirche ist ihnen ein Haus der Verdummung, die Priester sind Heuchler und Geldschneider; der Staat ist ihnen ein Quell der Knechtschaft, alle Menschen sind Lügner und Betrüger; sich verdient um sie zu machen ist lächerlich, da man nur Undank dafür erfährt; Gerechtigkeit ist nirgends zu finden; die Frauen sind schwache Werkzeuge in der Hand der Verführer, keiner Einzigen ist die Treue heilig; zu Heirathen ist nicht rathsam, ja gar gefährlich; Philosophie ist ein eitles Ding, sie lehrt höchstens, wenn sie gut ist, daß wir Nichts wissen; das Leben ist nicht der Mühe werth, die wir darauf verwenden, es ist wahrhaft lächerlich, ängstlich für seinen Besitz zu zittern;“ — „Genug, genug,“

rief ich, „das sind traurige Saaten des Weltschmerzthums, möge es nie in der Menschheit sich ausbreiten, sie würde einem allgemeinen großen Selbstmorde entgegen gehen.“ „Komm weiter in ein lichteres Reich!“ sprach mein Führer, und wir schritten rüstig in dem Palaste aufwärts. Es ward heller, je höher wir stiegen, und endlich traten wir zu einer Pforte ein, auf welcher geschrieben stand: „Die Wissenschaft ist Macht!“ Bald standen wir in einem Saal, wo wir eine ernste Versammlung fanden. „Sieh,“ sprach mein Führer, „das sind auserwählte Geister der Menschheit, die mit ihrer Gedankenschärfe das Universum zu durchdringen suchen, denen nichts so hoch und nichts so tief ist, daß sie zurückweichen sollten mit ihren Forschungen.“ „Ein verehrungswürdiger und glücklicher Kreis,“ rief ich, als ich die Männer mit ihren stillen Arbeiten und mit ihren triumphirenden Mienen sah. „Verehrungswürdig sind sie,“ sprach mein Führer, „aber ob sie die glücklichsten sind, das, Sterblicher, wage Du nicht zu entscheiden. Betrachte den ersten, der so mißmuthig scheint; er ist ein Spinozist, er war der Meinung, daß vor seinem Meister sich Alles beugen müsse; nun hat ihm Jemand die causa sui angetastet und bezweifelt, hat ihm den Hauptfaden aus seinem Gewebe herausgenommen und siehe, er ist in seiner Ueberzeugung erschüttert, sein ganzes kühnes Exempel trifft nun nicht mehr.“ „Der Arme!“ „Bedaure ihn nicht, Du siehst mit welcher Ruhe er auf neue Vertheidigung, auf neue Siege sinnt. Dort in jenem lichten Nebensaal sitzen die Priester der Natur. Der Eine beschäftigt sich mit den Regenbogenfarben und sinnend und forschend will er das Geheimniß derselben ergründen; der Andere hat einen Stein in der Hand, wie Du siehst, er will ergründen, ob er ganz leblos sei oder nicht;

noch ein Anderer erforscht die Thierwelt, er hat eine Spinne vor sich, und prüft ihre Anlagen, ihre Fertigkeiten; und ganz dort in der Ecke siehst Du Einen, der eine Zeichnung mit vielen Zahlen und Ziffern vor sich hat, er sieht so eigenthümlich lächelnd drein, es ist als ob er seine Collegen bemitleidete, weil sie nicht wie er mit den Zahlen so unwiderlegliche unumstößliche Beweise führen können. Daneben siehst Du das stillselige Gesicht eines Manns, der eine Erfindung gemacht hat, woran er jahrelang mit der Schärfe seines Geistes gearbeitet hat; glücklicher als er ist kein Feldherr nach gewonnener Schlacht. Betrachte noch diese kleine angebaute Thürmchen, es ist bewohnt von denen, die auf den Sternen, auf dem Monde und andern Weltkörpern besser zu Hause sind, als auf unserm Stern. Schau auf den mittelsten, der so majestätisch auf und abgeht, er hat einen neuen Stern vor Kurzem entdeckt, den er lange gesucht. Columbus konnte nicht seliger sein nach dem Rufe: „Land!“ als dieser bei seinem freudigen Rufe: „Da ist er!“ „Die Männer haben eine besondere Würde, ja ich möchte sagen, etwas Erhabenes in ihrem Blick und Wesen.“ „Natürlich wer mit Kleinlichem und Erbärmlichem sich beschäftigt, trägt seine Arbeit oft auch in Mienen und Haltung zur Schau; wer aber an den größten Wunderwerken der Schöpfung seinen Geist aufklärt und erhaben denken lernt, von dessen Lebensgestaltung fallen viele kleinliche Schuppen ab.“

„Ich freue mich die Saaten dieser Fingern der Wissenschaft zu schauen, sie werden mir ein entzückendes Bild vorführen.“ „Du wirst ein Licht- und Schattenbild sehen,“ erwiderte der Führer; „sieh erst durch dieses Fenster!“ Ich sah wie die Leute mit einer Ernte beschäftigt waren, die

über alle Ahnung reichlich ausgefallen war; ich sah herrliche Bauwerke erstehen, ich sah Fabriken und Arbeitsstätten, in welchen es von thätigen Menschen wimmelte, ich sah Straßen, Eisenbahnen und Telegraphen, ich gewahrte wie sich die Menschen durch allerhand Maschinen die Arbeit leicht machten, (wie sie selbst die Natur in ihren Reizen zu vervollkommen strebten) und freute mich innig. „Sieh,“ sagte mein Führer, „es ist herrlich zu schauen, wie der erwachte und aufgeklärte Menscheng Geist wirkt. Du siehst hier nur das Wenigste. Sein Schaffen geschieht verborgen vor den Menschenaugen. Daß der Aberglaube und der Betrug mehr und mehr von der Welt schwindet, daß das Recht mehr zur Geltung kommt, daß die Wahrheit trotz aller List und Schlaueheit der Pfaffen niemals untergeht, das ist zum großen Theil ihr Werk. Doch nun sieh durch dieses Glas!“ Ich sah in eine weite Ebene hinaus, die vom Monde beleuchtet war, rauh aussah und wenig Erfreuliches bot. Ganz im Hintergrunde erblickte ich einen Mann, der heftig zu frieren schien und vergebens nach dem Monde blickte, um Wärme von ihm zu erhalten. „Was soll das sein?“ „Nur ein Bild! Du siehst, der Mann hat Licht aber keine Wärme, und die Natur um ihn hat Alles abgelegt, was ihn sonst erfreute. Die Philosophie und auch die Naturwissenschaft machen viele Menschen zu Freigeistern, zu kalten Zweiflern, die an Allem rütteln, die zum Theil auch absprechende Materialisten werden, denen der Geist eine Lüge, und sein Glück eine Chimäre ist; oder sie werfen den Menschen auf fixe Ideen, die entweder zu Quälgeistern für ihn, oder gar zu Führern ins Irrenhaus werden; oder sie machen die Menschen gleichgültig für Alles, was nicht zu berechnen ist; diese

müssen sich dann selbst erst beweisen, daß sie leben, ehe sie es glauben; sie werden Düstler, die vor lauter überschwenglichen Ideen nicht zum rechten Ideal gelangen; sie tragen dünkelfhaft und stolz ihr Haupt, und sehen Jeden für einen bejammernswerthen Teufel an, der die Schlangenzüge ihrer vermeintlichen Weisheit nicht fassen, nicht erlernen kann.“ „Daran ist wohl die Wissenschaft nicht schuld!“ fiel ich meinem Führer ins Wort. „Sie selbst nicht, aber ihre Ausleger und Ausbreiter!“ Schon bin ich müde, klagte ich jetzt, ich sehe wie jede Stufe der Menschheit, sie mag so hoch sein wie sie will, auch ihre Gefahren und schlimmen Folgen hat. „Mein Führer,“ sprach ich, „Ruhe ist für den Menschen hier nicht zu finden; Weltmenschenthum, Welt Schmerztum, Philosophenthum — ach sie vermögen das Herz mir nicht zu erheben; giebt es hier keine Kirche, keine religiöse Gemeinschaft, daß ich dort wieder erwarme.“ „Gewiß! Laß uns nun dort eintreten?“ Wir stiegen höher und höher; ich hörte Glocken klingen, und ein Choral tönte mir entgegen. Wir traten ein in eine Capelle, die gar wunderbar geschmückt war. Ein Marienbild fiel mir sogleich auf, welches vom Gold fast erdrückt wurde; herrliche Säulen die mit goldnem Schmuck umwunden waren trugen den Altar; Priester sah ich in herrlichen Gewändern auf und abgehen, knieen, aufstehen und wieder knieen, ich sah ein heiliges Geberdenspiel, ich hörte viele Worte, aber ich verstand sie nicht; ich wollte auch mit niedersinken, aber ich vermochte es nicht. Ein Gedanke störte mich. Ist das ein Bethaus dessen, welcher nie den Prunk liebte, welcher Gott im Geist und in der Wahrheit verehrt haben wollte, ist das eine Kirche dessen, der da sagte: Ihr sollt nicht viel plappern wie die Heiden, denn sie meinen sie werden

erhört wenn sie viele Worte machen? „Komm mit,“ sprach mein Führer, „in dieses geweihte Zimmer.“ Da saßen die ehrwürdigen Väter der Kirche. Einer lag ausgebreitet über einem Buche, und schien es zu küssen — es war nicht die Bibel; ein Anderer las eifrig, aber nicht in der Bibel; ein Dritter stritt mit einem Andern in heftiger Weise und schlug dabei in der Hitze auf das Buch, daß er vor sich hatte, es war zum Glück nicht die Bibel. „O wenn doch diese,“ sprach ich, „lieber das reine Evangelium aufschlüßen, als daß sie hier den Spitzfindigkeiten seiner Ausleger nachhängen. Christus hat so einfach gesprochen, daß ihn selbst die Geringssten, selbst die Hirten und Fischer verstanden und erwärmt wurden von ihm. Wozu der maaflosen Klügelei, die lieber an andere Dinge als an das heilige Vermächtniß des Herrn gewandt werden mag. Christus will nicht zersekt und bestritten, er will nachgeahmt und geliebt sein. Doch sieh,“ sprach ich weiter, „hier ist noch eine verschlossene Thür, wer ist hier?“ „Reger findts; willst Du sie sehen?“ „Führe mich hinein, ich bin fest in meinem Glauben.“ Wir traten ein, und freundliche Männer, einfach ohne Prunk gekleidet, empfingen mich, den Fremdling. Aber ich sah lauter Gruppen, keinen Geist der Gemeinschaft. „Wer sind die dort,“ fragte ich, auf ein Pärchen deutend?“ „Lutheraner findts!“ „Und die?“ „Reformirte.“ „Und die?“ „Unionsfreunde.“ „Die nächsten?“ „Herrnhuter.“ „Und jene?“ „Altlutheraner.“ „Und diese hier?“ Deutschkatholiken.“ „Mein Gott,“ rief ich, „haben denn diese Väter nicht ein und denselben Zweck, warum entzweien sie sich?“ „Weil Ihnen ihr Christus verloren gegangen ist, sie haben sich Alle selbst

einen geschaffen, und den haben sie zum Gegenstand des Streites und Haders gemacht. Sie haben sich eine Dogmatik zusammen gekünstelt, die reich ist an Spitzen und Ecken, an diese stoßen sie sich oft, und fallen dann gar arg über einander her. So war's vor Zeiten; So ist's noch immer jetzt.“ „Soll es so bleiben?“ fragte ich bekümmert meinen Führer. „So lange die Jünger ihren Meister falsch verstehen; so lange die freie Wahrheit wie ein gefährlicher Dämon gehaßt wird, so lange Menschen in selbstsüchtiger Weise für ihre Worte unbedingten Glauben verlangen, so lange es Priester und Lehrer geben wird, die nach der Entwicklung der Menschheit im großen Ganzen nicht fragen, so lange es überhaupt Menschen mit Sondergelüsten giebt, denen es in der Gemeinschaft nicht wohl wird, die, statt in der Eintracht ihre Seligkeit zu suchen, lieber in den Kampf sich werfen, so lange freilich wird's so bleiben; aber es giebt noch Arbeiter, die alle die Maulwurfshügel, die Scheidemauern, die Sonderburgen zerstören, es ist ein klein Häuflein; aber ihre Waffen sind scharf, und sie ruhen Tag und Nacht nicht.“ Ich hatte diese Worte gehört und nicht gehört; ich war niedergeschlagen und wollte mich entfernen. „Nun“, fragte mein Führer, „willst Du nicht die Saaten des Kirchenthums schauen?“ Ich sah durch ein großes Glas. Aber das Bild, welches ich sah, war von so ungeheurer Ausdehnung, daß mein Führer mir es erläutern mußte. „Sieh,“ sprach er, „hier im Vordergrund siehst Du ein Häuflein sogenannter Lämmelbrüder, wie sie die Welt getauft hat; sie sehen recht fromm aus in ihren Mienen, aber bemerke wohl, daß sie Frauen an der Seite haben, sieh recht auf ihre Blicke, ihr ganzes Treiben ist

niedere Wollust, gepaart mit Scheinheiligkeit.“ „Schmach und Schande über sie,“ rief ich empört. „Sieh weiter, dort ist ein altes Bild; das ist eine Synode von Bischöffen; Du siehst, wie sie sich packen; einer schlägt hier den andern todt; der noch lebt hat gesiegt, er kann ja noch reden und streiten; und seine Ansichten der Mit- und Nachwelt darbieten. Hier im Vordergrunde ist ein frisches Bild. Es ist ein Geistlicher der Neuzeit.“ „Aber warum ist seine Kirche so leer, da doch viele Tempel sonst gefüllt sind?“ „Er wirft in jeder Predigt mit dem Teufel um sich herum, an den kein einziger Mensch aufrichtig mehr glaubt, weil die Teufelsidee heidnisch und garstig ist; sieh wie er droht, er redet nur von ewigen Höllestrafen, die so ganz traurig dem Menschen das reine Bild der Gottheit trüben; denn der Allliebende würde der Allleidende sein, wenn der Gedanke, daß Millionen seiner Kinder in ewiger Pein zu leben hätten, ihn störte; die Zuhörer sind gleichgültig; sie hoffen vergeblich Labung und Stärkung für ihr Herz. Sieh dort die arme Mutter; von früh bis in die Nacht muß sie sich plagen, sie opfert sich auf; sie ist die Liebe selbst; sie kommt, um des Sonntags sich geistige Erfrischung für ihr Leben und Dulden zu holen. Sie erhält statt der Labung des erhabnen Gottessohnes, der so gern Herzen aufrichtete, der selbst noch mit der Sünderin freundlich redete, nichts als Scheltworte von der Kanzel; sie hört nichts, als daß sie schuldbeladen sei. Nun sie glaubt auch das in der Einfalt ihres Herzens, aber da sie der Prediger in ein dogmatisches Labyrinth hineinführt, statt auf freier lichter Bahn zum Thron des gnädigen Gottes zu führen, so bleibt sie zurück, und betet still für sich und ihre arme Seele.“ „Ach wie traurig, Gott sei Dank, daß solche Kirchen es nur wenige

giebt." Ich wollte fort. Aber mein Führer erklärte weiter: „Dort im fernsten Hintergrunde siehst Du einen hellen Schein; es ist ein Scheiterhaufen, auf welchem zwei arme Keger verbrannt werden, die nicht gegen ihre Ueberzeugung haben reden wollen; die frommen Väter sehen mit grinsenden Gesichtern dem abscheulichen Schauspiele zu, und halten das Kreuz dessen in die Höhe, der nur Liebe gepredigt, der selbst seinen erbittertsten Feinden nicht mit der Schärfe des Schwerts, sondern mit versöhnender Großmuth gegenüber trat." — „D," fiel ich ein, „das sind Bilder aus grauer Zeit, solche Saaten hat das Kirchenthum nicht mehr aufzuweisen." Mein Führer bat mich, das Bild noch einmal scharf zu betrachten. Ich sah hin und entdeckte einen Friedhof. „Dort in der Ecke," sprach er jetzt, „schlafen Protestanten, sie durften nicht mit unter den Katholischen schlafen, die Erde wäre entweiht worden; nicht weit davon hart an der Mauer sind noch einige Hügel, dort ruhen die, welche zum ewigen Vater gegangen sind, ehe er sie rief; Mancher, der unter hohem Steine schläft, hatte mehr Schuld als sie, deren Geist nur aus einem zerrütteten Hause in seiner Angst floh; und nun sieh dort die herrlichen Grabmäler, daneben die kleinen unscheinbaren Kreuze; was meinst Du?" „Ach," rief ich aus, „Du zerstörst mir mein schönes Bild vom Kirchenthum; ist denn selbst dieser Boden der kleinlichen Anfeindung noch zugänglich, soll denn ein Gottesacker ein Acker der Zwietracht sein, soll auf dem Todtenfelde immer noch der Reiche über den Armen triumphiren?" „D laß dadurch nicht einen falschen Groll gegen das Kirchenthum in Deiner Seele erwachen, es trägt, wo es in seiner reinen Gestalt dasteht auch seine goldnen Früchte; aber freilich dann ist es nicht das Kirchenthum, welches die

Früchte trägt, sondern die heilige Religion, deren Segnungen das wahre Kirchenthum nicht zerstört, sondern ausbreitet und befördert, und zwar nicht mit Feuer und Schwert, sondern mit herzwinnender Liebe.“ Mein Führer betrachtete mich theilnehmend. Ich war sehr ernst geworden. Es standen plötzlich alle Gebrechen des Menschengeschlechts und namentlich meiner Zeit vor der Seele, die Sittenlosigkeit und Zerrahrenheit, die falschen Ansichten von Lebensverhältnissen, der unnatürliche Luxus, die Unzufriedenheit, die Unsicherheit im Streben; der Mangel an großen Geistern, die vielleicht heilend und schützend auftreten könnten, da sie ihre Zeit begreifen würden; der Mangel an Sympathie für Erhabenes und Großes und die Neigung zu kleinem Schwindel aller Art, die Verführung und Verwahrlosung der Jugend, das Alles drückte mich; dazu kam, daß ich sah, wie selbst die mächtigsten Hebel für das Wohl der Menschheit auf gefährliche Wege führten; wie selbst Kirche, Wissenschaft, Staat sich verirren, und Unglück statt Glück brachten. Es war mir als hätte ich den ganzen Jammer der Erde auf meinem Herzen. „Ich habe die Welt satt,“ rief ich aus, „wenn es keinen Ausweg aus diesen Wirrsalen giebt!“ Lächelnd sprach mein Führer: „Sterblicher, es giebt noch einen Weg; wenn Du noch Kraft zum Steigen hast.“ Ich raffte mich auf. „Führe mich,“ rief ich. „Kannst Du,“ sprach er weiter, „das, was Du sehen wirst, verschweigen, und bei Dir still erwägen, damit es Dir die Welt, die schwatzselige, nicht verkümmere und zerstöre?“ Ich antwortete „Ja!“ und wir stiegen aufwärts. Es ging hoch hinauf, ich mußte mehrmals ausruhen. Endlich standen wir vor einem Thore mit der Ueberschrift: Herz, Liebe, Gott! Ich hörte sanfte Lieder

ertönen, und als das Thor sich öffnete, drang ein milder freundlicher Lichtschein auf mein bekümmertes Angesicht. Ein namenloses Sehnen erfaßte mich, und als der Wächter des Thores nach meinem Begehr fragte, antwortete mein Führer: „Ein Sterblicher, der müde, recht müde geworden ist auf seiner Wallfahrt durch die Stufen der Menschheit, weil er das Ideal nicht gefunden hat.“ Das Thor schloß sich, doch bald öffnete es sich wieder und eine Stimme sprach: „wenn Du Dich rein fühlst von jeglichem Verbrechen, wenn Du noch eine Hand zu freier umarmender Liebe hast, und wenn Du Deinen Gott nicht verloren, so magst Du die Schwelle des reinen Tempels betreten. Wieder schloß sich das Thor. Ich erbehte. Mein ganzes Leben trat mir vor die Seele, mein Führer sah mir scharf in's Gesicht. „Prüfe Dich,“ sprach er, „denn wenn Du als ein Unreiner diesen Ort betrittst, so wird er Dir zu großen Schrecken, vielleicht zu Deinem wahren Verderben gereichen.“ „Mein Leben verdammt mich nicht, laß mich ein, und sollte ich auch das Gewühl der Erde nie wiedersehn.“ Da geschah ein Schlag auf das Klopfen des Führers; aufsprang das Thor und ich trat ein. Da saßen in einem großen Saale Männer mit verklärten freundlichen Mienen, wie es schien, aus allen Ländern, von allen Nationen, allen Ständen, aus allen Kirchen und Secten. Denn der Eine hatte ein Kreuz, der Andere ein Buch in der Hand; der Eine schien Orden anstecken zu haben, wieder ein Anderer betete einfach mit seinen schwieligen, gefalteten Händen, er schien aus sehr niederem Kreise zu sein. Sie schienen mich kaum zu beachten; sie sahen bald hinaus aus ihrem Saale, bald auf die Symbole, die sie neben sich liegen hatten. Ach wie erhaben war die Stätte, wie tief lag unten das

Gewühl und Geräusch der Welt; ich stand sinnend da; das Herz wurde mir so weit und groß, ich hätte die ganze Welt meines Gottes umarmen können, ich hatte jetzt Alles vergessen, was mich trübte. „Komm,“ sagte mein Führer, „und schau die Saaten dieser Männer!“ Er führte mich zu einer Oeffnung und bat mich, das Bild, welches mir sich offenbaren werde, recht deutlich zu betrachten. Ich sah Männer eifrig damit beschäftigt, Steine zu behauen, zu schleifen und sie dann einfügen in einen Bau, der bereits eine hohe Ausdehnung gewonnen hatte. Die Arbeiter trugen verschiedene Trachten, schienen verschiedenen Stämmen anzugehören, aber es lag eine innige Freundschaft und Gemeinschaft auf all ihrem Treiben; ich durchschaute dies bald. „Was bauen die,“ fragte ich? „Ein Werk für Ewigkeiten! Das was Du hier siehst, ist eben nur wieder ein Bild. Die Weltentwicklung tritt in vielen Spitzen zu Tage; solche Spitzen sind in der Orthodoxie der Religion; in dem Luxusleben der Völker; in den Gesellschaftsformen und in tausend Dingen die dann als unbrauchbare Steine für den Tempel der Vollendung des Menschengeschlechts erscheinen. Da schleift nun die Maurerei die Härten und Spitzen ab, ohne den guten Kern zu verletzen. Sie ist in allen Kreisen der Welt der gute Genius, der da versöhnt, der mildert, der bindet, der selbst die Blüthe der Religion vor Sturm und Kälte sichert, und sie in der Stille zur Frucht fürs ewige Lebens reifen läßt. Doch betrachte Dein Bild genauer!“ sprach mein Führer weiter. Ich sah nun zwei Fürsten neben einander stehen, welche sich die Hand reichten und einander küßten. Ich erblickte kein Schwert an ihrer Seite, aber den weißen Maurerschurz und ein blaues Band! „Wie selig stehen

diese neben einander," sprach ich. „Sie können es sein," erwiderte mein Führer. „Sie haben ihren Völkern Freiheit und Liebe gegeben, und ernten nun die reinste Gegenliebe, die vollste Hingebung. In ihren Ländern gehen die Nationalitäten Hand in Hand, und streiten nur mit einander um die Liebe. Die Bekenner der Kirchen hadern nicht, und kein Bann schreckt sie mehr; sie machen vereinigt Front nur gegen rohen Materialismus und Unglauben, weil die das Grab allen wahren Humanität sind; die Armen werden getragen mit Theilnahme und Unterstützung; die Intriguen, der Schwindel, die bodenlose Habsucht, erlöschen mehr und mehr; die Despoten werden Menschenfreunde, und Bettler werden Fürstenbrüder. Die Herren achten ihre Diener, und die Dienenden fühlen ihre Menschenwürde, und gehorchen aus Liebe zum Gesetz und zur Menschheit.“ „Somit haben sie ihren Völkern einen Himmel geschaffen; aber werden sie mit Krieg verschont bleiben?" rief ich. „Ihr Ideal," antwortete mein Führer, „ist der Friede; sie sind an der Hand der Maurerei durch alle diplomatischen Ränke, durch kleinliche, unsittliche Verhältnisse hindurchgedrungen; sie halten es jetzt unter ihrer Würde, sich wie tieffiehende Menschen um das Recht zu schlagen; sie haben sich gegenseitig besiegt mit den Waffen der Großmuth, der Liebe und Gerechtigkeit; und sie werden künftighin nur gemeinschaftlich gegen das Unrecht, gegen die Unsittlichkeit und Barbarei das Schwert schwingen. Doch laß Dich nicht abhalten weiter auf dem Wege zu forschen.“ Ich erkannte jetzt einen ausgebrannten Scheiterhaufen, auf welchem Rosen sproßten; aber ich lenkte meinen Blick auf die beiden Fürsten wieder und bemerkte, daß sie einen Globus zur Seite hatten. Schwarze Linien sah man darauf,

die aber an verschiedenen Punkten zerrissen waren; die Fürsten wiesen auf einen goldnen Faden, der durch Dörfer und Städte, von Ort zu Ort ging; der den ganzen Globus zu umschlingen schien, und keinen Riß hatte. Der Führer sprach: „Die schwarzen Linien sind die Spuren des Jesuitismus, der goldne Faden die Maurerei. Von Pol zu Pol sind die Bauleute thätig um den goldnen Faden der reinen Liebe überall zu verbreiten, um die schöne Erde nicht durch das Gespinnst der Thorheit und Arglist entweihen zu lassen, um die vielfach zerrissene Welt wieder zu einer Familie zu vereinigen, damit einst alles Volk der Erde sich des Lichtes freue und nach dem Ausspruch des ewigen Herrn und Meisters Christus ein Hirt und eine Heerde werde. Doch laß uns abbrechen; die Weltentwicklung, die nach Jahrtausenden gemessen wird, ist nicht für Dein Auge geschaffen. Die Sterblichen hängen an einzelnen Entwicklungsstadien; wollte ich Dir aber die Saat der Maurerei vollkommen deutlich machen, so müßtest Du das Ganze des Weltalls und tausendjährige Strömungen des Lebens übersehen können.“ „Aber stellst Du denn,“ fragte ich besorgt, „die Maurerei über das Christenthum?“ „Nicht drüber, nicht drunter, nicht daneben. Der Geist des Christenthums ist auch der Geist der Maurerei; Eines steht und fällt mit dem Andern. Das Christenthum ist Humanität im heiligsten Sinne des Wortes; und ächte Humanität zu verbreiten ist Sache des Maurerthums. Das Maurerthum ist eine Kunstschule für das Christenthum, weiter nichts! Verstehst Du mich?“ Ich sann und sann — aber auf einmal wurden meine Blicke in die Mitte des Saales gelenkt. Ein Stimme rief: „Ihr Bauleute an die Arbeit!“ Da legte der Eine seinen Orden ab, der Andere sein Buch hin, und Alle eilten sie zur Tafel,

auf welche ein Strahl von oben aus der Kuppel des Thurmes fiel; sie schlossen die Kette und sangen zuerst: „Wir glauben all an einen Gott!“ Ich kniete nieder, eine Thräne entrannt meinen Augen. Da erscholl eine Stimme von neuem: „Prüft den Fremdling und wenn er würdig ist, nehmt ihn in Euren Himmel auf!“ Da fragte mich der Eine: „Fremdling, vermagst Du in Dein Herz zu schauen und es zu bezwingen?“ „Ich vermag es, und werde es nie unterlassen!“ „Bist Du frei von jeglichem Stolz und kannst Du Dich für das Wohl Deiner Brüder aufopfern.“ „Mein Herz sagt: „Ja!“ „Hast Du Deinen Gott noch?“ „Ich habe ihn erfaßt mit aller Inbrunst meines christlichen Glaubens, und ich will ihn mir bewahren.“ Nun nahmen sie mich in die Kette — und was darauf geschah ist verloren gegangen, das Blut war zu erregt. Ich wachte auf, aber der Traum verließ mich nicht; und als ich nach einem Jahre in der Loge zu L. aufgenommen wurde, da ward er zur Wirklichkeit.

Ein alter Freimaurer ohne Schurz und Band.

Wir Alle m. Br. wissen, wie lehr und segensreich es ist, in den Blättern der Geschichte zu forschen, und wir lesen daher auch gern in diesem Buche der Menschheit. Aber wir rollen es nicht auf als Kurzsichtige, die keinen Zweck und Zusammenhang in den Begebenheiten finden, wir erkennen darin des Ewigen Weltenplan, der das Heil der Menschheit zum Grunde hat, und wir freuen uns, wenn wir sehen, wie jede Geschichtsepoche diesem Plan dienen und die Entwicklung des Menschengeschlechtes fördern muß. Wir gehören nicht zu den Schwärmern, die in der Begeisterung für einzelne große Männer so weit gehen, daß sie ihr Urtheil überspannen, daß sie die Schwächen übersehen, oder wohl gar gegen andere Männer, die den Helden zur Seite stehen, ungerecht werden; wir halten unser Forschen rein von aller Parteilichkeit. Wir Freimaurer nehmen auch nicht, wie einige Theologen unserer Zeit, verlorene Entwicklungen, von Gott verdamnte Perioden an; uns sind die Tugenden der Heiden, die sie mit männlichem Geiste errangen und durchführten, nicht glänzende Laster; unsre Ideen vom ew. Baumeister aller Welt ist eine so erhabne und reine, daß wir nicht glauben können, das ganze Zeitalter vor Christo, namentlich auch das gebildete Heidenthum, sei in Gottes Augen als verloren zu betrachten. Hatten die Heiden auch weder jüdische noch christ-

liche Gottesanschauungen, es lebte doch ein edler Geist in ihren Weisen, und war dieser nicht auch hervorgegangen aus dem Urquell aller Geister? Wir sehen also in der Geschichte nichts Verlorenes, wir sehen nur Entwicklungsstufen der Menschheit. Und treffen wir im Alterthume einen hervorragenden Mann, so freuen wir uns innig über ihn; wir betrachten seine Gestalt so theilnehmend, wie wir die Statuen des Alterthums, die wir aus den Trümmern hervorziehen, betrachten und erforschen. Das ist unsere Theilnahme an der Vergangenheit. Sie schändet uns nicht; sie ist auch nicht unfruchtbar; denn wir suchen aus den Bildern der Vorzeit zu lernen, wir schöpfen aus ihren heiligen Quellen Weihe und Erfrischung, und wir schärfen an ihren geistigen Gebilden unser Denken, unsere Erkenntniß. So wollen wir auch heute einmal, m. Br., in der Vergangenheit eintreten und einen Mann betrachten, dem zwar Schurz und Band fehlte, der aber mit den höchsten Insignien der Maurerei wunderbar schön geschmückt war und uns als leuchtendes Vorbild dienen kann. Es ist der Philosoph Epictet. Er war zu Hieropolis geboren, lebte lange als Sklave in Rom, erhielt später die Freiheit und erwarb sich als Lehrer die größte Achtung und Verehrung. Aber er war ja ein Heide! Sollten wir an einem solchen uns erbauen, sollten wir etwas von ihm lernen können? Wir wollen sehen! Also Epictet, der alte Freimaurer ohne Schurz und Band, sei der Gegenstand unsrer klaren und ruhigen Betrachtung. Sie wird uns gar bald zeigen, daß er 1) frei war vom Zwange irdischer Gewalten; 2) groß in der Liebe zur Menschheit, und 3) reich und glücklich in seinen Idealen. Epictet, der alte Freimaurer ohne Schurz und Band war:

1) frei vom Zwange irdischer Gewalten. Wollen wir diesen ersten Zug in dem Bilde unseres Weisen so recht im Lichte schauen, so müssen wir uns das Zeitalter lebhaft vorstellen, in welchem er lebte. Es war das Zeitalter der Sklaverei. Die Griechen und Römer hatten ihre moralische Freiheit vollständig verloren. Das Laster war überall zur Herrschaft gelangt, und es fehlte blos noch, wie ein Dichter sagt, daß man ihm Tempel und Altäre widmete. Sinnliche Lust, kleinlicher Ehrgeiz, Geld, Verschwendung durch Puz und Narrheiten aller Art, das waren mächtige Hebel geworden, mit denen das Volk allein sich leiten ließ; das waren die Quellen, aus denen man das wahre Glück schöpfen wollte, leider aber nur einen flüchtigen Rausch fand, welcher oft die bitterste Reue zurückließ, die man wieder dadurch übertäubte, daß man sich in einen neuen Rausch hineinstürzte. In dieser Zeit sittlicher Sklaverei ragt Epictet wie ein Fels aus den Wogen des Meeres empor. Er zeigte seiner Mitwelt durch Wort und That, wie man durch irdische Gewalten nie zum Knecht herabsinken müsse. Er legte sich freiwillig Entbehrungen auf, als er zu Nicopolis lebte; er schlief auf hartem Lager, er aß kärglich; er kleidete sich höchst einfach. Sein Hausrath war auf das Nothwendigste beschränkt, und als ihm seine eiserne Lampe gestohlen wurde, kaufte er blos eine thönerne, damit der Dieb nicht wieder Verlangen darnach bekommen solle. Als er im Sklavenstande von seinem Herrn gemißhandelt wurde, ertrug er dies mit der größten Seelenruhe, und als ihn Domitian aus Rom verbannte, ergriff er seinen Wanderstab so freudig, wie Einer, der im Begriff ist eine Vergnügungsreise anzutreten. Weder eitle Ehre noch Habsucht, weder Genuß noch Entbehrung, weder

Tyrannei noch Unglücksfälle aller Art vermochten seinen freien Geist zu hemmen, oder von seiner Bahn abzulenken. Wie fest er in dem Grundsatz war, daß wir uns nie von Dingen, die nicht in unsrer Gewalt sind, überhaupt von irdischen Dingen irgend wie leiten oder bestimmen lassen dürfen, das zeigen viele seiner herrlichen Aussprüche. So sagt er an einer Stelle: „Wer um einer Suppe willen Complimente schneidet, ist ein Kleinknecht; wenn er es um eines Proconsulats oder Consulats willen thut, ist er ein Großknecht. Unfrei sind sie alle Beide.“ Und wieder an einer andern Stelle sagt er: „Aus Feigheit folgt Gottlosigkeit. Gott hat uns Kräfte genug gegeben jeden Zufall ohne Niederträchtigkeit und Kleinmuth zu ertragen; er hat als ein guter König und wahrer Vater diese Kräfte uns so geschenkt, daß sie nicht gefesselt, nicht gezwungen, nicht gehindert werden können, und also ganz in unsrer Gewalt stehen.“ Und noch an einer Stelle sagt er: „Was ist der Tod? Eine Larve, vor welcher sich nur die Kinder fürchten. Der Leib muß sich vom Geiste sondern, wie er vorher gesondert war; der Lauf der Natur darf nicht stille stehen. Man hat nicht den Schmerz, den Tod, sondern die Furcht vor diesen Dingen zu fürchten.“ Ist dies Alles nicht ächt freimaurisch? Ja wohl ist es die erste Maurer-Aufgabe sich frei vom Zwang der Außenwelt, überhaupt frei vom Zwange irdischer Verhältnisse zu machen. Himmel, wie sind die jetzigen Menschen mit ihrem Geiste in tausend Netze irdischer Verhältnisse verstrickt; wie haben sie sich Tyrannen aller Art geschaffen! Des Einen Tyrann ist das Geld; ein Anderer kauft dem Schattenbilde eitler Ehre nach; wieder ein Anderer hängt vollständig von gemeinen Genüssen ab, die er nicht entbehren kann. Und welche

Veränderungen, welche Einflüsse üben solche slavische Verhältnisse auf die Menschen aus! Hier machen sie Einen zum schlauen Gauner; dort zum ängstlichen Zusammenraffer; hier Einen zum Schwelger und Wollüstling; dort Einen zum verschlossenen Menschenfeinde; Einen treiben sie als Heuchler in die Muckertempel, den Andern prägen sie den Stempel eines an Gott und Menschheit verzweifelnden Materialismus ein; ein Herz drücken sie ganz darnieder, ein anderes verführen sie zu Hochmuth und Ueberhebung über Andere. Wie sehr aber ist dies zu beklagen! Solche Menschen die vom Zwange irdischer sinnlicher Gewalten vollständig abhängen, sind ohne Willen; sie sind Maschinen, die vom Winde getrieben werden. Freimaurer sind frei! denn die Sklaverei irdischer Verhältnisse berührt sie nicht mehr. Sie arbeiten in jeder Lage daran, trotz der vielen Narheiten der profanen Welt doch jeden schönen Tand und Glitter verschmähen zu lernen; sie arbeiten daran, daß sie jedes Stücklein weltlich Gut, und wäre es auch noch so süße, fallen sehen können, ohne zu erbeben; ja sie arbeiten als Meister daran, daß selbst der Tod kein Schreckbild mehr für sie ist. Und was kann der Mensch thun für seine Seele, was kann er für die Tugend thun, wenn er frei ist! Darum sei es uns heilige Pflicht, wie der alte Freimaurer Epictet unser besseres Selbst zu stärken, zu heben, daß es keine Gewalt der Erde bezwingen könne. Nur dann werden wir nicht erröthen dürfen, wenn uns das alte Freimaurerlied vors Auge tritt, welches da sagt: „Wir sind die Könige der Welt!“ Aber betrachten wir die ehrwürdige Gestalt des Epictet weiter, so finden wir bald, daß er auch:

2) Groß war in der Liebe zur Menschheit.

Der Gedanke, daß wir ursprünglich Alle von Gott abstammen, daß Gott der Vater aller Menschen sei, war der reine Quell seiner Liebe. Daher war sie nicht wankelmüthig, veränderlich, nicht kleinlich und von Vorurtheilen gehemmt, nicht einseitig und auf gewisse Classen von Menschen berechnet; nein, er schloß alle Menschenkinder in sein großes Herz ein; ja er hatte sogar für die Bösen, für seine Feinde nichts als Mitleid. Wie schön sagt er: „Sollte man nicht eher Mitleid haben mit manchen Verbrechern, als auf sie böse sein. Falsche Begriffe haben sie von Gütern und Uebeln. Ueberführe sie ihres Irrthums, so wirst Du sehen, daß sie ihre Fehler vielleicht verbessern. So lange sie ihren Irrthum nicht einsehen, haben sie nichts, das mehr bei ihnen gelten könne, als ihre gegenwärtige Vorstellung von den Sachen. Wie? soll man dem Räuber, dem Ehebrecher nicht das Leben nehmen? Frage doch lieber, soll man dem, der sich über die allerwichtigsten Sachen irrt und trügt, der nicht etwa bloß sein Gesicht verloren hat und schwarz und weiß nicht mehr unterscheiden kann, sondern den Sinn, wodurch man Güter und Uebel unterscheidet, verloren hat, das Leben nehmen? Wenn Du so fragst, so wirst Du merken, wie unmenschlich Du redest, und daß es eben so viel ist als die Frage: Soll man die Blinden und Tauben leben lassen? Du darfst den Lasterhaften nur bemitleiden, nicht ihn richten.“ Noch an einem andern Ort sagt Epictet: „Wenn Dir Jemand Böses thut oder Böses nachredet, so denke, er thue oder rede es, weil er meint, es gehöre sich. Er richtet sich nicht nach Deinen Begriffen, sondern nach den seinigen; wenn er aber falsche Begriffe von Dir hat, so ist der Schade auf seiner Seite, weil er sich be-

trägt. Solche Grundsätze müssen uns Sanftmuth lehren und wir sagen dann bei den üblen Begegnen eines Andern statt zu schmähen: „Seine Begriffe bringen es leider nicht anders mit sich.“ Diese reine tiefe Liebe zur Menschheit, sie war auch eine aufopfernde sich selbst vergessende, weil sie genährt und gepflegt ward von vielen Lebentugenden, womit der edle Weise sein Herz geschmückt hatte, und sein Wort: „Kein Freund des Geldes, oder der Wolust, oder der Ehre, sondern nur der Freund der Tugend ist zu gleicher Zeit ein wahrer Menschenfreund,“ erfüllte sich an ihm selbst. Ist es nicht aufopfernde Liebe, wenn er seine Schüler Tag und Nacht lehrt, und sie mit unermüdlicher Geduld einzuweihen sucht in seine segensreichen Grundsätze; ist es nicht Aufopferung, wenn er ein ausgelegtes Kind, für welches kein Herz mitleidig schlagen will, rettet, zu sich nimmt, und mit aller Zärtlichkeit wartet und pflegt. Ja groß war er in der Liebe zur Menschheit und in der Glorie dieser Liebe steht er da als Einer der Unsrigen, als ein schönes Vorbild auch für die heutige Welt. Sie ist leider nicht frei von liebelosen Elementen gar mancherlei Art. Da wird getabelt, verurtheilt, gehaßt, verachtet, und Keiner will die Schwächen eines Andern tragen; ja, um bloßer Eigenheiten willen kann oft Einer den Andern nicht leiden und Viele können ruhig zusehen, wenn Menschen durch das Schicksal geschlagen werden, oder wenn sie durch Thorheit und Wahn den Untergang ihres Glücks herbeiführen; Viele haben nur ein trauriges Lächeln, wenn sie an die Gräber der Unsittlichkeit erinnert werden, in welche Jahr aus Jahr ein Jünglinge und Jungfrauen sich stürzen; und treffen wir auch da und dort die Spuren der Theilnahme, des Wohlthuns, so bemerken wir leider

oft auch, wie der Arme mit der Wohlthat Vorwürfe, Mißachtung, rauhe Worte hinnehmen muß, wodurch das Gefühl seines Unglücks nur schmerzlicher und bitterer werden muß. Mitten in diesen kalten liebelosen Strömungen der Welt ragt die Freimaurerei wie ein heiliges Asyl empor; wer zu ihm flieht, der erhält die Liebe, die vom Himmel stammt, die nicht Folge einer vorübergehenden Stimmung, oder äußerlichen Wohlgefallens ist, sondern auf reiner Gottesliebe und auf Achtung vor der Menschenwürde beruht. O möchten wir, meine lieben Brüder, das freimaurerische Liebesband, welches uns an die Menschheit knüpft, recht innig und fest erhalten, und so treu bewahren, wie Epictet, der bis zu seinem Lebensende ein Freund der Menschheit blieb. Betrachten wir ihn zum Schluß noch einmal so finden wir, daß er auch

3) reich und glücklich in seinen Idealen war. Die Gottesfurcht und Frömmigkeit war sein erstes Ideal. Das beweisen viele Worte von ihm. So sagt er: „Was ist das höchste Gut? Gott Dir folgen und mit Dir eins sein.“ Und an andern Stellen sagt er: „Nichts ist herrlicher als Gott loben und preisen; der Mensch sollte öfterer an Gott denken, als er Athem holt.“ Ergebung in den göttlichen Willen; demüthiges Beugen unter seine Fügungen, Ausharren auf dem Posten, wo ihn die Vorsehung hingestellt, das war die Krone seines Lebens, die er sich durch keine Gewalt der Erde rauben ließ. Eben so theuer war ihm das Ideal der Wahrheit, von welcher er behauptet, daß sie sich ihres Sieges selbst bewußt sei, während der Wahn ihn nur in der Bestimmung Anderer habe. Verklärt und rein lebte auch das Ideal der Tugend in seinem Herzen; er stellte sie seinen Schülern in den erhabenensten

Nichtseite dar, und wies unwiederleglich nach, daß nichts sichrer, nichts segensbringender im Leben sei, als die Tugend. Daher schmückte er sich nicht nur selbst mit dem Kranz der Friedlichkeit, Mäßigkeit, Keuschheit, Gerechtigkeit, sondern ermahnte auch fort und fort seine Umgebung zur Arbeit an der eignen Seele; zum Ringen nach Weisheit, Stärke und wohlgefälligem Wesen. „Keine sinnliche Vorstellung,“ sagt er, „dürfen wir ohne scharfe Untersuchung hingehen lassen. Halt, müssen wir sagen, wie eine Schildwache bei der Nacht, laß sehen wer Du bist? Woher kommst Du? Hast Du das Wahrzeichen, welches die Natur den Bildern gegeben hat, die wir annehmen sollen?“ Namentlich empfiehlt er den Kampf gegen die Leidenschaften und sagt: „Die Seuche der Unkeuschheit, die Gelbseuche, überhaupt jede Leidenschaft läßt eine Narbe zurück. Geschehen neue Streiche, so werden arge Wunden. Bringe Dein Gemüth zur Stille, und versuche an einem Tage die Ueberwindung. Es wird Dir schon gelingen, Du mußt nur den Willen haben, in Gottes Augen schön zu sein und vor Deinem Gewissen rein dazustehen.“ Wie hoch ihm die Tugend stand, beweist auch noch sein Ausspruch über Alexander: „Alexander, sagt man, hat große Niederlage erlitten, als die Griechen ihn überzogen und Troja verwüsteten, wobei seine Brüder alle umkamen. Das ist nicht recht geredet. Niemand leidet durch die That eines Anderen eine Niederlage. Storchneester wurden damals zerstört. Seine Hauptniederlage war, da er die Ehre, die Treue, die Gastfreundschaft, die guten Sitten verloren.“ Und sein Tugendbideal war rein; es war nicht durch Eigennutz, durch selbstsüchtige Berechnung getrübt; er wollte

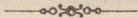
eine Tugend, die nicht durch Aussicht auf Lohn, noch durch Furcht vor Strafe entstanden ist; die in sich selbst den Lohn findet. „Weißt Du nicht,“ sagt er, „daß ein ehr- und tugendliebender Mann nichts um des Anscheins willen, sondern Alles darum thut, damit er eben ehrlich und gut gehandelt habe. Was fragst Du nach einem schönern, größern Preis für den rechtschaffenen Mann, als der ist, daß schöne und gerechte Handlungen ihm eigen werden?“ So, meine Brüder, lebten in Epictet die Ideale der Gottesfurcht, der Wahrheit und der Tugend. Und auch die freundlichen Bilder eines bessern Seins fehlten seiner Seele nicht ganz; zwar hatte er noch nicht die bessern und edlern Anschauungen der Nachwelt, aber er nahm doch eine Rückkehr der Geister zu ihrem Ursprung an, und redete davon nicht etwa nur grübelnd wie Cicero und Seneca, sondern mit freudiger kindlicher Zuversicht. Mit diesen Idealen, die er sich als das schönste Diadem um sein Haupt gebunden hat, war der arme Epictet glücklicher als ein König in seiner äußerlichen Pracht und im Ueberfluß seiner irdischen Schätze.

Und wir, meine geliebten Vrr., wir leben bald zwei Tausend Jahre später als Epictet, wir sind Freimaurer mit Schurz und Band! Haben wir unsere Ideale noch? Sind wir reich und selig durch sie; oder müssen wir uns in die Fluthen der Sinnlichkeit werfen, wenn wir glücklich sein wollen? O leider geht jetzt durch die Schichten der profanen Welt ein Geist der Zerstörung; das materielle Wohl, die sinnliche Behaglichkeit ist zum ersten Ziel geraden, und mit leichtsinniger Hand sucht man im Volksleben die höchsten Ideale zu bespötteln, zu zertrümmern. Auch

unsern Hallen naht sich dieser Geist, wenn auch von fern; man will uns Leute an den Bau stellen, die keinen Gott im Herzen, und keine andere Heimath als diese vergängliche Scholle Erde haben; und wenn es in unsern Kreisen selbst Brüder giebt, die von den Formen unseres altehrwürdigen Tempelbaues da und dort Zierden abbröckeln möchten, um die Gebilde ihrer Weisheit dafür einzusetzen, so können wir sie auch nur bedauern als solche, die von den Idealen der Maurerei nicht mehr getragen werden, und also in kleinlichen Reformen ihr Heil suchen. Aber lassen wir uns nicht täuschen! Gehen wir tiefer und tiefer in das Allerheilige unserer erhabnen Kunst hinein; reformiren wir vor allem die Maurerei in unsern Herzen, und bleiben wir den Idealen treu, die immer das Glück der Menschheit gewesen sind, und die schon die Seele eines Epictet beseligten und erfreuten. War es ihm möglich, auf der idealen Bahn des Lebens einherzugehen, der lange nicht die Anregung genoß, welche uns zu Gebote steht, wie viel mehr müssen wir uns bestreben dem hohen Ziele näher und näher zu kommen!

Dein Name aber, weiser Epictet, sei in diesem der Menschheit gewidmeten Tempel mit Ehren genannt; Du hast für d. A. B. A. W. treulich gearbeitet, Du kanntest zwar den erhabnen Herrn und Meister Christus nicht, aber Du hast in seinem Geiste, im Geiste reiner lautrer Liebe gelebt, und mit dieser Liebe warst Du kein Heide mehr, Du warst mit christlichem Geiste ein ächter Freimaurer, zwar ohne Schurz und Band, aber geschmückt mit allen Eigenschaften, die ächte Maurerwürde geben! So, meine lieben Br., möge dies Bild der grauen Vorzeit uns zur

Erweckung und Nachahmung dienen. Mag auch Mancher vor seiner stoischen Enthaltſamkeit heute zurückschrecken, seine Tugenden, sein liebendes Gemüth, seine freien und edlen Gefinnungen ſind auch noch heute Diamanten in des Maurers Krone. Möchten auch wir dieſelben nie verlieren!



Die Feinde der Maurerei.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die größten Geister aller Nationen sich lebhaft mit der Freimaurerei beschäftigt, daß sie ihre erhabnen Ideen erforscht und verbreitet, und ihrem Bunde mit Freuden würdige und tüchtige Mitglieder zugeführt haben. Ich darf nur erinnern an die Vrr. Lessing, Fichte, Göthe, Herder, Knigge, Mahlmann und an andre edle deutsche Brüder. Sie alle sahen in der Freimaurerei ein Mittel, die Menschheit aus den Fesseln des Wahnes und der Thorheit herauszuführen, die Besten und Edelsten durch eine untrennbare Kette zu vereinigen und Liebe und Friede zu pflanzen, wo der profane Geist der Welt Haß und Streit gesät hat. Und darum liebten und verehrten sie die R. R. Aber alles Große und Erhabene in der Welt hat stets auch seine Feinde gehabt. So ging es dem Christenthum, so der Reformation, und auch die Maurerei konnte so manchem Angriff, so mancher Verfolgung nicht entgehen. Die Einen führten ihre Streiche gegen sie als Verräther, indem sie Rituale und Symbole bekannt machten; die Andern fielen mit ihrer ganzen Spottlust über sie her und machten ihre Gebräuche lächerlich; wieder Andere suchten sie als politisch oder religiös gefährlich darzustellen und scheuten sich nicht, Bannbullen, Kerker und Scheiterhaufen für die Jünger derselben zu verlangen. So war es in jenen Zeiten, die wir dunkle nennen

Aber auch unsere Zeit, die sich gern im Lichte zeigt, hat die Maurerei von ihren Feinden noch nicht befreit. Können sie auch nicht mehr überall mit Bann und Scheiterhaufen drohen, so wissen sie doch ihre Zungen recht wohl zu spiken, wenn es gilt, dem maurerischen Bunde Fehler und Gebrechen anzudichten, die ihn in der Meinung der Welt tief herabsetzen sollen; und auch heute noch benutzen sie jede Gelegenheit, Argwohn und Verdächtigung gegen ihn anzufachen.

Aber wir würden sehr irren, meine theuren Brüder, wenn wir annehmen wollten, daß die Feinde der Maurerei bloß außerhalb des Bundes wären; auch innerhalb desselben bemerken wir Erscheinungen, die gefährlicher Natur sind, die uns die Unvollkommenheit menschlicher Bündnisse in betäubender Weise lehren, und uns zur Wachsamkeit und Aufmerksamkeit auf uns selbst ermuntern. Trotzdem aber daß die Maurerei bis jetzt in allen Kämpfen mit ihren Gegnern siegreich gewesen, trotzdem daß sie aus dem Feuer, welches ihr die Feinde angezündet, nur geläuterter und gereinigter hervorgegangen ist, müssen wir doch ihren Widersachern von Zeit zu Zeit einmal ins Gesicht sehen, um ihre Tücke zu erkennen, und um die erhabne Kunst vor ihren Pfeilen immer sicherer stellen zu können. Und so lassen Sie mich, meine Brüder, heute einmal unsre innern und äußern Feinde betrachten; der a. B. a. W. aber gebe dabei, daß ich mich nicht an der Wahrheit versündige, vor deren Altar ich stehe, und daß meine Worte aufklären, ohne zu verwunden. Ich betrachte also zuerst die Feinde der Maurerei innerhalb des Bundes, und rechne zu diesen die lauen und gleichgültigen, die schwärmerischen und falschen Brüder.

Bleiben wir zuerst bei den lauen und gleichgültigen stehen. Aber wie ist es möglich, fragen wir, daß man in einer Sache lau werden kann, die so viel Fremdbliches und Erhebendes bietet, die für jedes Alter ihre Reize, für jedes Lebensverhältniß ihren Trost und für jedes Gemüth überhaupt so reiche Nahrung hat? Die Erfahrung antwortet auf diese Fragen. So Mancher nahm einen schönen Anlauf in der Maurerei, er besuchte fleißig die Logen, aber er blieb mit seinem Geiste hängen an Zeichen und Symbol, er blieb ein maurerischer Handlanger, und als ein solcher wurde er freilich bald müde, und was ihn sonst rührte und ergriff, das läßt ihn jetzt vollständig kalt, da die Gewohnheit den leichten Reiz davon abgestreift hat. Mancher versstieg sich mit seinen Hoffnungen und Erwartungen zu hoch; er verlangte von der Loge, daß sie keine Menschen mehr, sondern Engel bergen solle; und da er sich täuschte, so stieg das Thermometer seiner Begeisterung tiefer und tiefer, und näherte sich zuletzt dem Nullpunkt. Und ist es nicht eine schmerzliche Thatsache, daß einzelne Brüder lau geworden sind, weil ihre Eitelkeit, ihr Ehrgeiz in irgend einer Weise verletzt wurde, oder weil sie die Bitterkeit des Streites mit Persönlichkeiten auf die Sache übertrugen, oder weil sie vielleicht von einem Freimaurer einmal höchst unbrüderlich behandelt wurden. Aber mögen nun die Brüder in dieser oder jener Weise lau und gleichgültig geworden sein, immer sind sie gleich gefährlich für unsern hohen und erhabnen Bund, ja sie sind in vieler Hinsicht gefährlicher als die eifrigsten Gegner der profanen Welt. Br. Knigge sagt, die seichte Aufklärung des vorigen Jahrhunderts wäre ansteckend wie der Schnupfen gewesen; nun auch die Lauheit der Fr. ist ansteckend; und wenn ein

lauer Bruder einem begeisterten mit einem mitleidigen Lächeln gegenüber tritt, wenn er Dinge spöttisch bekritlet, die für ihn keinen Werth mehr haben; wenn er sich in dem Gedanken gefällt, daß es ohne Freimaurerei in der Welt auch und vielleicht noch besser ginge, und sich selbst zum Apostel dieser trocknen Wahrheit macht: dann reißt er gar nicht selten auch da und dort ein Stück Begeisterung von den Herzen der Brüder ab, zumal wenn er auf den Trümmern seines maurerischen Glückes weisagt, daß es andern auch nicht besser gehen werde. Und muß nicht auch die übrige Welt irre an einer Kunst werden, die so laue Jünger zählt?

Was ist unsre Pflicht solchen lauen, gleichgültigen Brüdern gegenüber? Zuerst wollen wir an die eigne Brust schlagen und uns fragen, ob nicht auch uns eine gewisse Kälte bisweilen beschlich; und wenn dem nicht so war, so wollen wir Alles thun, was uns auch in Zukunft vor Rauheit und Mattigkeit schützen kann; und dazu gehört eine freie Hingabe an die schönen großen Zwecke unsres Bundes, ein frisches Erfassen des Geistes der in unsern Symbolen lebt, ein reges Streben, Verbesserungen und Reformationen anzubahnen, wo sie nothwendig sind, und ein rüstiges Arbeiten an maurerischen Werken in der Außenwelt. Dadurch, meine theuren Brüder, erhalten wir uns die rechte Wärme; aber unsre Begeisterung wird auch für die müden Brüder zu einem Weck- und Mahnruf, der sie aus ihrem Schlafe heraus zu neuer Thätigkeit zieht. Freilich folgt bei Manchem auf die Müdigkeit und Mattigkeit der volle maurerische Tod; sie verlieren auch die Lebensideale der Maurerei gänzlich; sie lassen ihren Lebenshaften freien Lauf, sie nennen unsre maurerischen Aufgaben Chimären, und gehen vollständig unter in den Wogen der

gemeinen Welt. Was haben wir mit solchen maurerischen Leichen zu thun? Nichts anders, als sie zu begraben, d. h. aus dem Bunde zu streichen, damit derselbe nicht gänzlich in Verruf und in Gefahr komme.

Doch betrachten wir nun auch:

Die schwärmerischen Brüder. Sie meinen es gut; sie kommen gern in die Logen, sie beschäftigen sich viel mit Freimaurerei; aber sie schwärmen größtentheils für die Formen und Gebräuche des Ordens. Sie überladen die Maurerei mit unnöthigem Schmuck, oder vielleicht gar eitlem Kram; sie interessiren sich nur für Mystereien, die ihre Augen unterhalten oder ihre Nerven mächtig erschüttern; sie suchen in der Aufstellung von mancherlei Graden das Heil, die zwar gar nicht in der eigentlichen Maurerei liegen, aber doch durch ihre Abwechslung ergötzen. Sie sind nicht weniger als die lauen Brüder Feinde der heiligen Maurerei. Sie bestärken den Vorwurf, daß die Maurerei ein Spiel für große Kinder sei; sie spielen in der That mit der vergoldeten Aue und lernen zuletzt den wahren Geist, der in Freimaurertempeln leben soll, ganz verkennen. Sie gehen in dem Formenleben der Logen auf und zeigen sich da als sehr empfindsame Brüder; aber sie vergessen, daß die Formen nur Gefäße sind, aus denen geschöpft werden soll; sie denken wenig daran, daß die Gebräuche nur Fingerzeige für das eigentliche Maurerleben in der Welt sein sollen, und sie wollen nicht einsehen, daß die Gefühle, die durch allerhand übertriebne Ceremonien künstlich erzeugt und überspannt werden, leicht umschlagen und in wirkliche Stumpfheit übergehen. Diese Gefangenen des Rituals sind es aber auch, welche oftmals bitteren Streit angerichtet, und welchen noch jetzt das Messer

zittert, wenn es gilt hier und da ein Böpfchen abzuschneiden, welches sich noch aus alter Zeit erhalten hat. Wir wollen diese Symbol- und Ceremonienchwärmer mit Liebe und Geduld tragen, zumal da ja auch wir den hohen Werth der Formen nicht verkennen; aber wir wollen auch dahin arbeiten, daß über den Formen niemals die heiligen Wahrheiten vergessen werden, welche die Maurerei predigt, daß die göttlichen Funken, die in den Symbolen liegen, auch wirklich frei werden und die Herzen durchdringen; wir wollen der Welt zeigen, daß wir nicht sinnlich spielen, sondern geistig für Herz und Leben arbeiten. Sollte aber freilich mit der besprochenen Schwärmerei sich auch wieder der Aberglaube, dieser Zwilling Bruder des Unglaubens, verbinden, sollte der offenbare Wahnsinn sich unserm Weisheitstempel nahen wollen, oder gar der Betrug und die frechste Heuchelei sich zwischen schlaue erfundenen Gebräuchen einschleichen: dann wäre es Zeit, ein ernstes strafendes Wort zu sprechen, ein Wort, wie es schon vom Stuhl der Vöge Apollo bereits erklingen ist. Wir dürfen und können nicht dulden, daß die Maurerei, deren Gestalt von edel denkenden Brüdern gereinigt und verklärt worden ist, wieder mit Popanzereien und mit Masken umgeben werde, die sie um ihren hohen Ruf und ihre Ehre und ihren wahren Segen bringen. Und nun betrachten wir noch die falschen Brüder. Ich rechne darunter alle diejenigen, die andre Zwecke aufstellen als die eigentliche Maurerei. Sie waren namentlich in der Vergangenheit vertreten. Wenn es auch durchaus nicht nachgewiesen werden kann, daß die Logen sich in dem frühern Jahrhundert gradezu politisch und an der Revolution theiligt, daß sie sich in Jacobinerclubs umgewandelt hätten; Thatsache bleibt es, daß einzelne Frei-

maurer bisweilen in staatliche Verhältnisse einzugreifen suchten. Der Illuminatenorden, welcher von dem Professor Weishaupt in Ingolstadt gestiftet wurde, nannte sich zwar nur einen Bund von Streitern für Weisheit und Tugend, aber er arbeitete im Stillen auch an politischer Aufklärung; ja er besetzte Aemter und Stellen im Staate, und Weishaupt selbst träumte, daß durch den Orden zuletzt eine ganz neue Welt in staatlicher und auch religiöser Hinsicht entstehen werde. Es war ein eitler Traum; das Gebäude, welches zwar eine Zeit lang durch die Mitwirkung vieler kluger Männer bestand, stürzte endlich durch Zwietracht, durch Spionirsucht unterwühlt, zusammen, um sich nie wieder zu erheben. Möchten die politischen und kirchlichen Träume nie wieder mit ihren trügerischen Gestalten die Freimaurer beschäftigen! Aber es giebt auch heut zu Tage noch Brüder, die da glauben, der Freimaurer müsse in der Religion ein Freigeist werden, d. h. die Befenner positiver Religionen anfeinden, das Messer an alle Offenbarungen und Ueberlieferungen ansetzen, und sie rücksichtslos abschneiden, wenn er auch nichts Besseres an die Stelle derselben zu setzen weiß. O wie verkennen sie die erhabne Maurerei! Sie will nichts als der gute Genius sein, der dem Menschen die Hand hält, wenn er sie richtend über seine glaubensfremden Brüder schwingen will; sie führt ihn ja so nahe ans Herz Gottes, daß er nicht mehr verdammen kann, was nach dem ewigen Weltenplan besteht; die Maurerei will der gute Genius sein, der dem Menschen die Augen öffnet, wenn er in religiöse Schwärmerei verfallen, oder wenn er in die Reze schlaun gesponnener Menschenfakungen gerathen will; aber selbst ihm ein religiöses Haus bauen, und es ihm mit Gewalt ver-

theidigen, nein, das kann und will sie nicht; das ist Sache der Kirche, der religiösen Gemeinschaft. Wer sie zur Kämpferin gegen die Lehre der Kirche machen will, der ist ihr Feind und Widersacher. Aber wie steht es in den Zeiten des Krieges, soll sie da nicht eine Parteifahne mit aufpflanzen, oder soll sie träg und müßig zuschauen? Keins von beiden. Wenn der Streit entbrennt zwischen einzelnen Völkerschaften, so liegt das Ideal der Freimaurerei krank darnieder, sie trauert; aber sie thut auch, was sie kann, um die begonnene Arbeit nicht ganz zerstören zu lassen. Sie wirkt für den Frieden, sie heilt die Wunden der sich streitenden Brüder, sie sucht den Parteihass zu mindern; und so sehr ihr der heimathliche Heerd des eignen Volkes lieb und theuer ist, sie will als die Mutter des ganzen großen Vaterhauses der Menschheit doch auch am Wohle der übrigen Völker mit theilnehmen, und die Zerstörung ihres Glückes und ihrer Wohlfahrt geht ihr eben auch zu Herzen wie die Noth ihres besonderen Vaterlandes; sie baut ja daran, alle Völker zu einer liebenden Gottesfamilie zu vereinigen. Vielleicht ist dies noch lange ein vergeblicher Traum; aber es ist auch ein erhabener und edler Traum, und die, welche ihr dafür die gefährlichen kirchlichen und rein politischen Interessen aufdringen wollen, sind ihre Feinde. Daher wollen wir die Trugbilder, die sie aufstellen, zerreißen, und die Grundlinien der Maurerei immer scharfer ziehen. Nicht am Dogmenbau der Kirchen arbeiten wir, aber an der Gesundheit und Frische menschlicher Herzen; nicht Flotten, Kanonen und Kriegesheere sind unsre Ziele, die Flotte des Geistes ist es, die wir betreiben, und die in brüderlicher Besonnenheit, Weisheit und den rechten Bürgertugenden besteht. Wohl klingt

es hart, wenn die alte Mutter-Loge zu den drei Weltkugeln in einer Declaration von 1783 sagt: „Verflucht ist der Freimaurer, der die Religion der Christen zu untergraben und die erhabne edle Maurerei zu einem politischen System herabzuwürdigen sucht, der augenscheinlichen Gefahr nicht zu gedenken, daß dadurch der weltliche Arm früher oder später gegen die ganze Maurerei erregt werden könnte.“ Aber nothwendig bleibt es immer, auf die falschen Brüder ein wachsamcs Auge zu haben, und sie von ihrem Irrthum so viel als möglich zu heilen.

Haben wir jetzt der Feinde der Maurerei innerhalb des Bundes gedacht, so wollen wir einen ganz kurzen Blick auch noch auf die Feinde außerhalb des Bundes werfen, die, so geschäftig sie auch sind, doch bei weitem nicht die Macht über unsern Bund haben, die man ihnen oft zutraut. Ich zähle darunter zuerst:

Die Egoisten und gemeinen Weltmenschen. Sie haben sich eine Welt geschaffen, die mit der Maurerwelt nichts zu schaffen hat. Das Schlagwort ihres Treibens ist: Gewinne und genieße! Diese Jünger der französischen Philosophie des vorigen Jahrhunderts führen ein höheres Thierleben und das ideale Geistesleben der Freimaurer ist ihnen ein Dorn im Auge. Sie lachen und spotten unsrer innigen Gemeinschaft, weil ihre Blasirtheit sie eine solche nicht glauben und denken läßt; sie feinden uns an, weil wir die Laster ächten, die sie ohne Scheu treiben; sie bezweifeln unsre Opferfreudigkeit, weil ihr Egoismus eine solche nicht für möglich hält. Wir werfen ihnen einen Blick des Bedauerns zu, und schauen dann mit stiller Seligkeit auf unsre Schöpfungen im Leben hin: aber wir müssen sie auch schlagend durch unsre Arbeit

überzeugen, daß die Tugend kein leerer Wahn ist, daß die Freimaurer sie üben; je listiger die gemeinen Weltmenschen Andere mit ihren Truggebilden zu umstricken suchen, desto eifriger müssen wir daran arbeiten, unseren Lebensidealen den Sieg zu verschaffen. Zu den äußeren Feinden des Bundes gehören ferner:

Die ängstlichen Leiter des Staates. Edle Fürsten sind immer dem Freimaurerbund zugethan gewesen, sie haben entweder selbst an ihm theil genommen, oder sie beschützen ihn, oder sie gewähren ihm wenigstens ruhige Duldung und treten seiner Entwicklung nicht entgegen. Die ängstlichen Leiter des Staates aber, die trotz der offenen und klar daliegenden Idee immer noch schädliche Einflüsse wittern, die alles Geheime fürchten und beargwöhnen, die sind auch heute noch die Feinde der Freimaurer. Möchten sie mit der Zeit sich endlich überzeugen, daß kein Fürst ruhiger auf seinem Throne sein kann, als der, dessen Unterthanen ein freimaurerischer, d. h. geselliger, liebevoller und nach dem Besten strebender Sinn inne wohnt. Und nun denken wir noch zum Schluß an die letzte Classe der äußeren Feinde, es sind die Hierarchen und ihr Anhang. Sie sind in jeder Kirche zu finden, und ich meine damit natürlich nicht etwa den ehrwürdigen Stand der Geistlichen im allgemeinen, sondern nur diejenigen in demselben, die alle Kennzeichen der Christlichkeit abgelegt, die Stolz und Hochmuth mit der Demuth, Reizewuth mit der Liebe, Buchstabenkram mit dem Geiste vertauscht haben. Sie könnens nicht vergessen, daß wir die Religion nicht zur Streitsache machen, sie werfen uns Rauheit vor; sie hassen uns als die Pfleger der abscheulichen Toleranz; sie ärgern sich darüber, daß die Maurerei ihrer Verbun-

mungsfucht gegenüber tritt, ja sie werfen ihr sogar das Sinken der geistlichen Macht vor, welches sie doch nur selbst verschuldet haben, und sie unterlassen nicht im Geheimen uns auch politisch anzuschwärzen, wie denn z. B. ein bairischer Geistlicher einem hochgestellten Manne erst neulich auseinandersetzte, daß das Becker'sche Attentat gar kein Räthsel sei, da Becker in dem Hauptneste der Freimaurerei, in Leipzig, sich aufgehalten habe. Für den Unverstand dieser blinden Blindenleiter haben wir nur maurerische Trauer, für ihre Bosheit Verzeihung, für ihre Anklagen rücksichtslose freimüthige Aufdeckungen der Wahrheit, für ihre Verwüstungen aber, die sie im Herzen der Menschheit angerichtet, einen ewigen Abscheu.

Das ist in kurzen Umrissen die Schaar der Feinde der Maurerei. Sie ist nicht klein; das müssen wir zugeben, wenn wir auch nicht zu schwarz sehen und uns nicht ohne Noth mit der Märtyrerkrone schmücken wollen. Aber verzagen wir nicht; der Herr ist mit seinen Bauleuten! So lange noch das wahre Licht der Maurerei in unsren Tempeln brennt, wird nie die Thorheit in der Welt siegen, wird es nie ganz finster werden; so lange noch ein Freimaurerarm sich rühren kann, so lange werden die Kämpfe der Erde die Liebe nicht vernichten; so lange die Kette, die sich um den Erdball schlingt, nicht reißt, so lange wird es der Zwietracht nicht gelingen, den Sieg über die Eintracht davon zu tragen. Mit solchen Hoffnungen wollen wir den Feinden gegenüberreten und sie mit allen freimaurerischen Waffen, die da heißen Geduld, Ausdauer, Besonnenheit, Freimuth, Eintracht, Gottiinnigkeit, zu überwinden suchen, und der a. B. a. W. mag uns dabei nahe

sein mit seiner Kraft und unserer erhabenen Kunst auch fernerhin Schutz und Schirm verleihen!

Voran soll die profane Welt den Freimaurer erkennen?

Jedem Neuaufgenommenen wird unter andern Aufschlüssen auch der über Zeichen, Wort und Griff mitgetheilt. Alle drei sollen Mittel der Erfrischung und Ermunterung zu maurerischem Geiste sein, sie sollen sich als Bänder erweisen, welche sich um die Brüder schlingen und sie innig aneinander ketten. Als solche sind sie uns so theuer und heilig, daß wir sie geheim halten und nicht zulassen, daß Andere sie entweihen, die mit unserer erhabenen Bundes- sache nicht vertraut sind. Aber Zeichen, Wort und Griff sind auch Mittel zur Erkennung eines Freimaurers. Aber sind sie wohl als solche vollkommen untrüglich? Nun, das Logenmitglied lassen sie uns wohl sicher erkennen, aber werden wir durch sie den ächten Bruder Freimaurer erforschen? Gewiß nicht. So manches Zeichen in der Welt ist ein Trugbild, ein Irrlicht: wenn wir ihm nachgehen, sehen wir mit Schrecken, daß nichts dahinter ist, oder daß es wohl gar ein Lockzeichen war, welches Menschen in Gefahr und Schaden bringen sollte. Ist aber nicht das Wort, dieser Bote, genügend zur Erforschung eines Maurers? Ach wie leicht geht es von der Zunge, wie locker hängt es zusammen mit den Fäden des Gemüthes, und wie selten ist es ein ganz aufrichtiger Bote. So möchte es wohl der Griff sein, der uns durchaus nicht täuschen kann? Wohl

ist es wahr, daß oft ein Druck der Hand mehr sagt als tausend Worte; aber daß er niemals täuschen könnte, wer möchte das behaupten? Manche Hand versteht fromm sich zu falten, wenn sie auch von der rechten Andacht nicht geleitet wird; sie kann schmeicheln und liebkozen, ohne von der wahren Liebe geführt zu werden: sie läßt sich willig abrichten zu schändlichen Künsten aller Art, zu Taschenspielerereien des Herzens. Und so ist es klar wie der Tag, daß wir aus Zeichen, Wort und Griff sicher nur erfahren, ob Einer als Freimaurer in einer Loge aufgenommen worden ist.

Wollen wir die wahren und ächten Brüder Freimaurer erkennen, so müssen wir tiefer schauen; wir müssen darauf achten, wie sich ihr Herz im Leben offenbart. Dorthin schaut auch die profane Welt, da sie den Freimaurer an andern Dingen nicht erkennen kann; und so fragt sie seine Gesinnungen, die er äußert, seine Thaten, die er vollbringt, sein Verhältniß, in dem er zur Welt und zu seinen Brüdern steht. Woran soll nun auf solche Weise die profane Welt die Freimaurer erkennen? Ich antwortete hierauf in der Kürze also: 1) An dem Kampfe gegen die gemeinen und zerstörenden Elemente des Lebens; 2) an der Begeisterung für alles Große und Erhabene, und 3) an der Festigkeit im Zusammenhalten. Zuerst soll also die profane Welt die Freimaurer erkennen

1) an dem Kampfe gegen die gemeinen und zerstörenden Elemente des Lebens. Ach es giebt solcher Elemente nur zu viel, die den Menschen in den Staub ziehen, die ihm den Kranz der Menschlichkeit entreißen und die Harmonie seiner innern Seelenkräfte, die der Schöpfer angelegt, zerstören wollen. Ich erinnere nur an die Leichtfertigkeit in Worten und Werken, an die Unmäßigkeit

keit in der Freude und an die Verzagttheit im Leid, an den übermäßigen Hang nach der Erwerbung eitler Güter, an Stolz und Dünkel, an die anmaßenden und giftigen Urtheile, an die Ausschweifungen in sinnlichen Genüssen aller Art. Solche Elemente sind gemein, denn sie erniedrigen den, welcher ihnen huldigt, tief; sie sind aber auch zerstörend, denn sie lösen zuletzt alles Gute auf, was eine Menschenseele noch birgt. Betrachten wir nur die Folgen des Dünkels und des Stolzes! Wer sich für besser hält als Andere, geht bald zur Anmaßung über; die Anmaßung zumal, wenn sie nicht befriedigt wird, geht über in Herrschsucht oder auch Rohheit und Härte, und an diese schließt sich sehr bald vollständige Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit gegen das Geschick anderer Menschen. So ist der Stolz ein Element, welches zuletzt alle schönen Seelenblüthen von einem Menschen abstreift. Und ist es mit den übrigen angeführten Elementen anders? O, wir Alle wissen, wie die Unmäßigkeit den Menschen aus einem Grabe in das andere zieht, bevor er in das letzte kommt; wie sie ihm seine Würde nimmt, sein Selbstgefühl raubt, und zum Sklaven macht; wir wissen, daß die Habsucht und der Geiz in ihrem Gefolge die Verachtung der heiligsten Gesetze, die größte Grausamkeit und Lasterhaftigkeit haben; wir wissen es eben so gut, daß die giftigen Urtheile eine böse zersetzende Macht sind, daß sie manches zarte Band zerreißen, Argwohn säen, lange Verkettungen von Feindschaften anlegen, und Vertrauen und Zuneigung todt schlagen. Wir zweifeln ferner nie daran, daß Menschen, die sich in sinnliche Genüsse aller Art so vergraben, daß sie sich dabei über geheiligte Gesetze und weise Anordnungen hinwegsetzen, endlich an einen Abgrund kommen, wo ihnen nichts mehr heilig ist,

wo sie sich selbst nur zur Last sind. Und so sehen wir, wie diese Elemente dem Menschen den Frieden der Seele rauben, wie sie ihm ein Stück der Verklärung nach dem andern abreißen, bis er dasteht als eine moralische Leiche, als ein trauriges Warnungsbild für Andere. Deshalb nun kennen die ächten Brüder Freimaurer keinen eifrigeren Kampf als den gegen diese zerstörenden Elemente. Sie bekämpfen sie an sich und an Anderen mit allen Waffen der Weisheit und der Stärke. Wenn Du Einen siehst, der mitten im Ueberfluß sich doch keinen Uebermuth gestatten will, der im Strome sinnlicher Genüsse sich fest an die Säule der Vernunft anklammert, der aufmerksam und ehrlich an seinem Herzen arbeitet: reich ihm die Hand, er ist ein ächter Freimaurer; wenn Du hörst, wie Einer alles Gemeine in der Rede vermeidet, wie er die verderbenden Einflüsse des öffentlichen Lebens unschädlich zu machen sich bestrebt, wie er lieblose Urtheile zu mildern sucht und überall versöhnend auftritt: vereinige Dich mit ihm, er ist ein wahrer Jünger unserer Kunst; oder wenn Du gewahrst, wie Einer Stufe für Stufe im bürgerlichen Range steigt, und doch denen mit dem Herzen nahe bleiben will, die unter ihm stehen, vertraue ihm, er sucht eine ächt maurerische Aufgabe zu lösen; wenn Du ferner Einen siehst, der gern und willig auch die Vorzüge Anderer anerkennt, der wahr und offen aller Welt gegenübertritt und Falschheit und Heuchelei überall aufdeckt, schenke auch ihm Dein Herz: er ist ein treuer Arbeiter am heiligen Werk der Maurerei. Ja, an dem Kampfe gegen alle gemeinen und zerstörenden Elemente erkennen wir die ächten Bauleute, und daran soll sie auch die profane Welt erkennen. Freilich ist das nicht immer so; wir wollen es uns nicht verhehlen! Es giebt wohl

auch Mitglieder der Logen, welche jene bösen Elemente aus ihrem Leben nicht zu verdrängen suchen, welche mit ihnen liebäugeln; sie sind es, die unseren Feinden immer neue Waffen oder vielmehr immer wieder die alten hinreichen; sie sind die lebenden Vorwürfe für uns, und hindern und erschweren uns den Bau an der Vervollkommenung des Menschengeschlechts. Möchte es ihrer nicht viele geben, und trachten wir alle dahin, daß uns die profane Welt immer im Kampfe finde mit den argen Dämonen des Lebens, und daß ihre Verdächtigung, ihr Hohn und ihre Mißachtung zu nichte werde. Aber sie soll die Freimaurer auch noch erkennen

2) an der Begeisterung für alles Große und Erhabene. Ach, es giebt in der Welt so vieles Kleinliche und Niedrige, wofür die Menschen schwärmen, wofür sie Opfer bringen, um welches sie mit einander streiten und hadern. Da geht der Eine ganz in der Sorge um das materielle Wohl auf, er hat für Nichts mehr Sinn als für Gewinn; ein Anderer schwärmt für hohen Rang und Stand; wieder Einer ist für Glanz und Pracht im Aeußern so eingenommen, daß er darnach allein Andere beurtheilt, und noch Einer schwärmt wohl gar für die abgeschmacktesten Dinge, für sonderbare Ansichten, für Marotten, die ihm der Wahn in den Kopf gesetzt hat. Alles können diese Leute sein, nur keine Freimaurer; diese können sich zwar den gewöhnlichen und kleinlichen Dingen des Lebens auch nicht ganz entziehen, aber schwärmen sollen sie nur für das Große und Erhabene. Ihr Bund leitet sie ja dazu an, weil er die ganze große Menschheit umfaßt; weil er nichts in sich birgt als die Sorge für die höchsten Güter der Menschheit. Die andern Bündnisse der Erde, sie mögen

einen Namen tragen, welchen sie wollen, haben oft traurige Ereignisse herbeigeführt, weil sie auf kleinliche Dinge, auf Buchstaben, auf Formen ein zu großes Gewicht legten! Die Freimaurerei hat für die Welt nur gute Folgen gehabt, weil sie ihre Jünger immer nur auf das Ewige, Feste und Unwandelbare hingelenkt hat. So ist's ja noch heute! Kannst Du, mein Bruder, an den äußern Dingen der Maurerei hängen, kannst Du für Zeichen und Grade schwärmen? Nein, aber für die heilige Aufgabe der Maurerei; denn sie allein ist groß und erhaben. Kannst Du ein Atheist, ein Gottesleugner sein, ein Materialist, der am Staube klebt und nicht mit dem Fluge seines Geistes darüber hinaus kann? Nein, Du mußt im Glauben den ewigen Meister und seinen Menschheits-Plan umfassen, du mußt mit der unsichtbaren Welt in ahnungsvoller Verbindung bleiben, denn das allein ist groß und erhaben. Kannst Du über Religion und Tugend mit Andern lieblos streiten; kannst Du ein Tausendkünstler sein in Schlüssen und Trugschlüssen; in den Begriffen und Meinungen das wahre Heil suchen? Nein, aber üben sollst Du die Religion und Tugend mit aller Innigkeit und aller Manneskraft, denn das allein ist groß und ist erhaben. Sollst Du bloß ein Freund alles Neuen sein, oder sollst Du Dein Urtheil nach jedem Winde richten, oder gar andern Menschen zu Gefallen urtheilen? Nein, aber jedes gute Werk, jede wirklich segensreiche Reform sollst Du als ein vorurtheilsfreier Beobachter freudig begrüßen, unparteiisch beurtheilen, und mit aller Aufopferung unterstützen, denn das allein ist groß und ist erhaben. Und wo die Freimaurer auch das Große und Erhabene erblicken, sei es im Tempel der Natur, sei es in den Werken der Kunst, sei es in der Weltgeschichte, immer geht ihnen das Herz dabei auf;

immer erfassen sie dasselbe mit aller Liebe. Als ich vor einiger Zeit mit einem Freunde aus Preußen sprach, da erzählte er mir, daß ein Fabrikant, der durch Zeitumstände in die Lage versetzt wurde, seine Arbeiter fortzuschicken, nicht eher geruht habe, bis er Jedem eine neue Existenz gegründet; er habe dabei selbst die größten Opfer gebracht und einigen sogar Stücke Landes abgelassen, damit sie es bebauen und ihren Unterhalt davon haben könnten. Solche wahrhaft göttliche Sorge verrieth ein großes aufopferndes Herz, ich bewunderte ihn; mein Freund aber fügte hinzu, das ist kein Wunder bei ihm, er ist Freimaurer. Groß war nun meine Freude, denn ich wußte wieder Einen, der es der profanen Welt so recht zeigt, daß die ächten Freimaurer auch in sittlicher Hinsicht nur für große und erhabene Handlungen schwärmen und sie auch ausführen. Und so wollen auch wir, meine theuren Brüder, uns immer dem Großen, Schönen und Erhabenen weihen, sein Anschauen wird uns Freude und Erhebung, sein Ausführen wird uns Stärke und Muth, und seine Verbreitung und Offenbarung unserm Bunde die Achtung sichern, die ihm gebührt. Aber die profane Welt soll zuletzt auch die Freimaurer erkennen an

3) der Festigkeit im Zusammenhalten. Als ich einmal in einer Gesellschaft saß, wo sich viele Feinde der Maurerei über unsern Bund ergingen, sagte zum Schluß Einer: „Das ist allerdings wahr, zusammen halten die Freimaurer, wie Niemand weiter auf der Welt.“ Möge die profane Welt uns fort und fort daran erkennen! Warum aber halten die Freimaurer so fest zusammen? Weil sie zusammen leben und zusammen arbeiten, und zwar an keinem Babel, welches die Menschen verwirrt, sondern an einem göttlichen Werke, welches sie einigt; sie

halten ferner zusammen, weil sie sich vereint mit einander freuen. Die Freuden der profanen Welt tragen manchen Stachel bei sich und der Becher wird dort oft zu einer Quelle des Streites und der Zerrwürfnisse; der Becher der Freimaurer ist ein Friedensbecher; ihre Tafel ist eine geweihte und friedliche, weil die maurerischen Schutzengel: die Mäßigkeit, die Weisheit, die Zufriedenheit und die Bruderliebe sie umgeben und sie mit dem Kranz der Eintracht schmücken. Aber die Freimaurer halten auch fest an einander, weil sie zusammen lieben. Ein Ziel ist es ja, das wir suchen; ein jeder Logentag, ein jeder Druck der Hand knüpft uns fester an einander. Wir lieben uns nicht wie die profane Welt, weil wir gute Unterhaltung bei einander finden, weil uns das Gesicht und das Äußere unsrer Umgebung gefällt, weil wir gewisse Ansichten des Lebens theilen, weil wir Standesgenossen sind; nein, solche Liebe bringt keinen festen Halt; wir lieben uns als Kinder ein und derselben Mutter, als Träger einer heiligen Idee, die allen Religionen, allen Staatseinrichtungen, allen Verhältnissen der Welt zu Grunde liegen soll, als Träger der Idee von einer Harmonie des gesammten Geistesreichs; also als Genossen eines Werkes, welches erhaben-schön ist und weit über Zeit und Grab hinausreicht. Darum ist unsre Vereinigung so fest und so innig. Aber sie ist es auch, weil wir zusammen leiden. Der, mit dem ich leide, tritt mir näher; jede Thräne, die ich mit ihm weine, befördert die Saat der Eintracht und der Treue. So werden Leute, die eine Gefahr zusammen überstanden haben, oft lebenslang Freunde. Und freimaurerische Theilnahme ist nicht wie die Theilnahme der Welt, die sich mit Ach und Weh begnügt, die da seufzt und bedauert; nein, jeder Bruder

fühlt die Noth des Leidenden an sich mit, jeder denkt darüber nach, (sieht es als sein Werk an,) wie geholfen werden könnte. Ja wir halten fest zusammen, weil wir aufrichtig mit einander leiden. Und hoffen wir nicht auch zusammen? Gewiß! Wenn die Kinder in der Christnacht in eine Kammer zusammengesperrt werden, so ist es eine große Hoffnung, die sie verklärt, die ihre jungen Herzen aber auch fest an einander schließt, so daß sie sich in dieser Hoffnung auf Freude inniger umarmen, Herzen und küssen als sonst. Die Freimaurer sind diese Kinder der Christnacht; denn sie sind alle umschwebt von einem schönen Hoffnungsraum, von der Hoffnung auf einen Hirten und eine Heerde; sie sind erfüllt von dem Wunsche, daß ihr erhabenes Werk gedeihen und reichen Segen der Welt bringen werde. Ja wir halten fest zusammen, weil wir zusammen leben und arbeiten, zusammen uns freuen, zusammen lieben und leiden und hoffen. Und an diesem festen Zusammenhalten soll uns auch die profane Welt fort und fort erkennen. Mögen die Völkerschaften sich hassen und entzweien; mögen die religiösen Bündnisse in Secten auseinander gehen; mögen die Menschen sich kleinlicher Interessen wegen anfeinden: unser Band soll nie sich lösen, nie zerreißen. Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu, daß Mannessinn auf Erden nicht ausgestorben sei. Ja, Reinheit von den zerstörenden Elementen des Lebens, Begeisterung für alles Große, Gute und Erhabene, und Treue und Einigkeit im Geiste und in der Wahrheit, das sollen die Grundzüge sein, in welchen die Welt unsre Spuren sieht; sie soll uns immer als eine Elite strebender Geister finden, die das Wort des ewigen Meisters Christus auf sich anwenden können: Ihr seid das

Salz der Erde! Dazu gebe der a. B. a. W. selbst seinen Segen und sein Gedeihen!

Die Arbeit des Maurers.

Meine Brüder! Wenn der große Tonkünstler Joseph Haydn ein Werk von großer Wichtigkeit vor sich hatte, so ging er erst in seinen Familientempel, in seine Hauskapelle. Dort suchte er die rechte Stimmung für die Ausarbeitung seiner lieblichen und ergreifenden Harmonien; dort machte er gleichsam die Vorarbeiten, dort reichte er dem a. B. a. W. seine Hand und empfahl das zu schaffende Werk seiner Gnade. Ganz ähnlich ist es mit uns, meine Brüder, mit den Bauleuten am Werke der Menschenveredlung. Draußen im Leben stehen wir an verschiedenen Plätzen, der eine hoch, der andre niedrig; der eine hat seine Aufgabe mit dem Körper, der andre mit dem Geiste zu leisten; der eine arbeitet im Gewühle des lauten Verkehrs, der andre in stiller Einsamkeit. Aber alle finden wir uns von Zeit zu Zeit zusammen am Altare unsers Bundes. Hier im geweihten Tempel holen auch wir uns neue Spannkraft des Geistes und erslehen neuen Segen für unsre Werke, an denen wir bauen; hier machen wir die Vorarbeiten für unsre Schöpfungen, und je tiefer wir den Zweck dieser Vorarbeiten erfassen, je inniger und empfänglicher wir dabei sind, je einträchtiger wir sie vollbringen, desto herrlicher wird auch die Arbeit draußen im Strome der Welt vor sich gehen. Aber, meine Brüder, wie einst Pilatus halb höhnisch rief: Was ist Wahrheit! so rufen heute noch unsre

Feinde: „Was ist Freimaurerarbeit! Eure Werke sind Eure Logenspiele, welche Ihr mit großer Eitelkeit aufführt; Ihr redet viel von Weltverbesserung, aber die Ausführung derselben überlaßt Ihr Andern; Ihr seid froh, wenn Ihr die Ehrenzeichen auf der Brust tragt, ob das Herz ihrer würdig ist, darnach fragt Ihr nicht; bei Euren Zusammenkünften feiert Ihr die Liebe in herrlichen Worten, aber draußen seid Ihr kalt, geizig, habfüchtig, unfähig, sich für Andre aufzuopfern; Eure Arbeit ist ein Gepränge, welches ohne Zweck und ohne Segen ist.“ Meine Brüder, wäre davon auch nur ein Fünftel wahr, so müßte uns eine tiefe Scham ergreifen, wir müßten erröthen vor den heiligen Symbolen, die wir tragen; wir wären nichts anders als jesuitische Gaukler und pfäffische Heuchler. Aber Dank dem a. B. a. W., so ist's nicht und so soll's auch niemals werden! Und darum wollen wir uns immer aufs Neue zu Herzen führen, worin unsre Arbeit besteht, zu welcher wir hier die Vorarbeiten machen. Im Allgemeinen können wir wohl auf die Frage, was ist Freimaurerarbeit? antworten: Reinigung und Veredlung des Menschen nach allen Seiten hin, harmonische Ausbildung aller seiner Kräfte, wie sie im Plane, in der Idee des ewigen Meisters liegt. Aber diese erhabene Arbeit offenbart sich nun in ganz bestimmten Thätigkeiten, in den verschiedenen Verhältnissen der Menschen. Ich werde daher heute einmal unsre Arbeit betrachten als eine Arbeit für das Haus, für den Staat, für die Kirche und für die Welt, und erbitte mir dazu für einen Augenblick die Geduld und die Aufmerksamkeit der geliebten Brüder.

Zuerst also betrachten wir die Arbeit der Freimaurer als eine

1. Arbeit für das Haus. Soll das Haus eine wahre Glückstätte, soll es der Sitz maurerischen Geistes

fein, so müssen auch maurerische Tugenden in dasselbe einziehen. Die erste darunter ist der Friede. Wo er fehlt, fehlt Alles! Da erlahmt die Thätigkeit, da schmeckt die Freude bitter, das Leid doppelt scharf; da wird das stille Heiligthum der Familie durch rohe Ausbrüche des Zorns und des Mißmuthes entweicht; da fliehen die guten Götter des Hauses, und bald folgt ein gänzlicher Ruin des häuslichen Glückes. Daher ist es die heiligste Pflicht eines Freimaurers, den Familienfrieden anzubahnen und zu wahren, nicht nur bei sich, sondern auch bei Andern, wenn er dazu Gelegenheit hat. Freilich fordert dieser häusliche Friede auch maurerische Opfer und Ueberwindungen. Wenn Verschiedenheit der Meinungen bei den Gatten eintritt, wenn die Schwestern maurerische Ideale nicht verstehen oder nicht lieb gewinnen wollen, wenn Temperamente ihre Spitzen geltend machen wollen, wenn Unfälle des Lebens oder Täuschungen aller Art die Heiterkeit des Familienlebens trüben, wenn falsche Hausfreunde sich einstellen, die eine Saat des Mißtrauens und der Zerrwürfnisse anlegen: o, dann kostet's Mühe, dann erfordert es männliche Stärke, das Haus als eine Freimaurerstätte, d. h. als eine Friedensstätte zu erhalten. Aber haben wir hier in der Loge nur rechte Vorarbeiten dazu gemacht, haben wir unsre Kenntniß des Menschenherzen erweitert, haben wir Duldung und Milde gelernt, haben wir unsren Beruf den Schwestern gegenüber recht erkannt: dann wird Alles gut gehen, und entstandne Mißtöne werden bald wieder aufgelöst werden. „Wahrlich,“ sagt Bruder Fessler, „tief eingewurzelter Egoismus und Convenienz müßten in demjenigen jeden Funken der Humanität ausgelöscht und alle Empfindsamkeit abgestumpft haben, der nach der feierlichen Stunde der

Weihe aus dem Schooße der Eintracht, der Liebe, der zärtlichen Theilnahme und humanen Freude nicht als ein besserer und zufriedener Mensch zu den Seinigen zurückkehrte.“ Aber eine zweite Zierde des Hauses ist die Bescheidenheit und Einfachheit. Welch ein Kleinod sie ist, darüber kein Wort. So manche herabgekommene Familie, manches gesunkene Haus redet davon lauter und eindringlicher, als meine schwachen Worte es vermögen. Maurerarbeit ist es daher, häusliche Einfachheit und Bescheidenheit überall anzubahnen. Kein Herd des Luxus, kein Saus- und Brausrevier, keine Stätte des Jagens nach den raffinirtesten Genüssen, keine Verkündiger des Hochmuthes, der nur ein Zeichen menschlicher Schwäche ist, sollen unsere häuslichen Räume sein; nicht in unnatürlicher Tracht und Haltung sollen wir die Unsrigen auftreten lassen, und namentlich unsre Kinder nicht geckenhaft erziehen, und nicht Dünkel und Stolz vor der Zeit in ihnen nähren, sondern die ächt kindlichen und menschlichen Gefühle, die Milch der frommen Denkungsart ihnen bewahren, so lange es nur geht. Freimaureerkinder sollen leuchtende Exempel der Einfachheit und Bescheidenheit sein, selbst wenn sie am Throne geboren, oder dereinstige Erben sind von Gold- und Silberbergen. Groß ist unser Kampf, den wir um Einfachheit und Bescheidenheit mit dem faulen Geiste der Zeit führen; aber kämpfen wir nur unermüdet weiter, eingedenk des Wortes, welches der alte Weise Seneca einst aussprach: „Je länger sie ihre Säulengänge machen, je höher sie ihre Thürme treiben, je breiter sie ihre Gassen ausdehnen, je tiefer sie ihre Sommerhöhlen graben, je gewaltiger sie die Giebel ihrer Speisefäle aufführen, desto mehr verdecken sie sich den — Himmel.“ Aber, mein Bruder, soll ein Haus eine voll-

kommende Freimaurerstätte sein, so darf der dritte Gast nicht
 fehlen, die Treue. Wo dieser Engel weilt, da ist es himm-
 lisch. Wo er fehlt, d. h. wo man die Farben des Herzens
 wechselt, wo man sich vom leisesten Hauche der Außenwelt,
 oder von austauchenden Begierden hin und her wenden läßt,
 wo man mit Liebkosungen blos spielt und Umarmungen
 und Küsse Lügner geworden sind, wo das Haus halb der
 Sitz der Liebe, halb der Härte und Grausamkeit ist, da
 ist's traurig bestellt, da ist der Vorort der Hölle. Meine
 Brüder, nicht umsonst tragen wir das Symbol der Treue;
 wir tragen es, daß dieses Herzenskleinod nie uns entrißen
 werde, wie groß auch die Macht und der Sturm der Ver-
 führung auf dasselbe sein mögen. Wenn wir aber unsre
 Häuser mit dem Kranz des Friedens, der Bescheidenheit
 und Einfachheit und mit dem Schmuck der Treue geziert
 haben, dann haben wir einen wichtigen Theil unsrer Maurer-
 arbeit vollendet. Wie wir die Welt im Kleinen um uns
 gebildet haben, so versuchen wirs auch weiter über die
 Grenzen der Familie hinaus zu thun; und wenn wir das
 Ideal der Häuslichkeit im Stillen genährt, so leuchtet es
 hinaus als Vorbild und Muster; wenn wir ferner die Stätte,
 wo wir uns heimathlich niederlassen, freundlich und sinnig
 schmücken, so gedeihen auch alle unsre Bestrebungen und
 Thätigkeiten sichrer und besser. „Der Segen eines guten
 Hausstandes,“ sagt Bruder Zille, „verbreitet sich über das
 ganze Vaterland und reicht bis zu den spätesten Enkeln.“
 Das beweisen auch schon die alten Völker der Welt. So
 lange sie ihre Familienheiligthümer ehrten und wahrten,
 so lange blieben sie selbst verehrungswürdig, so lange waren
 sie aufgelegt zu Heldenthaten, so lange waren sie glücklich
 und zufrieden.

Ja wahrlich, meine Brüder, die Arbeit des Maurers für das Haus ist erhaben und schön. Aber eben so ist es:

2. Die Arbeit für den Staat. Wie? denkt vielleicht mancher Bruder, für den Staat? Sind wir denn eine politische Gesellschaft geworden? Sollen wir unsere friedliche Kelle mit dem Degen vertauschen? Sollen etwa die Zeiten wiederkehren, wo Jacobinermützen in den Logen zu sehen waren, wo die Politik mit ihrem unfreundlichen Gefolge unsre Altäre entweihte! Das verhöte der Himmel! Fürchten Sie nicht, meine Brüder, daß ich unser heiliges Gebiet überschreiten und unsre erhabene Idee in zerbrechliche Rahmen fassen werde. In diesen Hallen darf nie ein Kampf um politische Meinungen, über Formen und Einrichtungen des Staates entstehen; und dennoch behaupte ich: die Freimaurerarbeit ist eine Arbeit für den Staat. Gehen wir im Geiste einen Augenblick ins Alterthum zurück und betrachten das Römerreich! Als der Geist seiner Bürger ein freier, ein thätiger, ein aufopfernder, ein streng rechtlicher war, da stand es in der Blüthe; da war für dasselbe kein Kampf zu groß, keine Tugend zu schwer, da war ächte Vaterlandsliebe kein leerer Wahn. Und werfen wir einen Blick auf die letzte Zeit des Reiches; was ist da aus dem Römervolke geworden? Ein Volk der Knechtschaft, des Lasters, der Treulosigkeit, der ausgefeimtesten Sinnenlust, der Abgestumpftheit für wahre Größe und Höheit, und die einzelnen edlen Geister ragen nur wie Säulen aus einem Trümmerhaufen hervor. So mußte Rom zu Grunde gehen! Nicht die Despotie der Kaiser — die niederträchtigen Gesinnungen seiner Bürger haben es gestürzt. Und noch heute, meine Brüder, ist der Staat ein kranker, dessen Bürger keinen Sinn für Recht, für Gemeinwohl, für wahre Sitt-

lichkeit mehr haben. Mag er auch eine Regierungsform annehmen, welche er will: er bleibt locker und schwach.

Vollkommen wahr ist das Wort des Bruder Fessler, wenn er sagt: „Nur deswegen schwankt der Staat zwischen Stehen und Fallen, weil er Millionen Egoisten und wenig Bürger im rechten Sinne hat. Ihr Staatskünstler schafft Theorien, flügelt und entwerft so viel ihr wollt, die menschliche Verderbtheit macht mit ihrer Klugheit all eure Schöpfungen unwirksam.“ Wenn wir aber nun in unsern geweihten Hallen dahin trachten, daß der Egoismus verbannt, daß der Einzelne die Sorge für sein liebes Ich lieber mit der Sorge für ein Ganzes vertauscht, und Freude am Wohle seiner Brüder fühlen lernt, wenn wir Wahrheit und Offenheit pflegen, und den Sinn für Hohes und Göttliches entflammen, ist da unsre Arbeit nicht heilsam und einflußreich auch für den Staat? Aber wir dürfen nicht vergessen, meine Brüder, daß die Maurerei und die Loge vor allen Dingen eine wahre Schule der Gesetzmäßigkeit ist. Vom Meister bis zum dienenden Bruder lebt jeder aus eigner Antriebe den Gesetzen treu; keine Aussicht auf glänzende Ehrenstellen oder einträgliche Aemter giebt ihm den Reiz dazu; kein Bild eines strengen Richters, kein Verlust großer Vortheile schreckt ihn von der Uebertretung ab; und so ist es die freie Liebe zum Gesetz, die reine Ehrfurcht vor demselben, welche in der Loge regiert. Wenn wir aber das freundliche Bild freier Gesetzhaltigkeit recht lebendig erhalten, wenn wir die Strahlen desselben auch über unsere Hallen hinaus leuchten lassen, o da stützen wir den Staat an einer Stelle, wo er immer die meiste Hülfe bedarf. Und zuletzt wollen wir uns noch vergegenwärtigen, daß der Staat, das Vaterland, oft am meisten zu leiden hat

von Vorurtheilen, die wie eine Krankheit durch die Menge gehen, von blindem Wahn, von Ehrgeiz, der in Stellenjägerei ausartet, von der Habsucht, die gern im Trüben fischt, und wie sie alle heißen mögen die bösen Dämonen der menschlichen Gesellschaft. Aber sagen Sie selbst, meine Brüder, wenn wir hier in unsern Tempeln zusammen kommen, um die Macht der Vorurtheile zu brechen, wenn wir Freiheit von Wahn und Thorheit in allen Verhältnissen des Lebens anzubahnen suchen, wenn wir Alle uns zu denken bestreben, wie der weise Römer Seneca, wenn er sagt: „Zwischen Gold, Ehrenstellen, Ruhm und mir habe ich eine große Kluft befestigt, so daß das Schicksal sie nur zu nehmen, nicht von mir loszureißen braucht“; wenn wir ferner, wie schon erwähnt, die Sympathien für Gemeinwohl wecken, wenn wir eine edle Gesinnung überall anzubahnen suchen, haben wir dann dem Staate nicht vielleicht mehr genügt als gezogene Kanonen oder als die schlauesten Ränke der Diplomatie nützen können? Gewiß, unsre Arbeit für den Staat ist von großer Wichtigkeit, und es haben aus diesem Grunde von jeher auch die weisesten Fürsten unsren Bund beschützt und gefördert. Doch sehen wir unsre Arbeit auch an

3. als Arbeit für die Kirche und die Religion. Welcher Kirche sollen wir aber helfen? — Allen! Denken wir nur daran, was eine Kirche, sie mag den Namen haben, wie sie will, braucht, nothwendig braucht. Sie braucht Glieder, die Pietät vor der unsichtbaren Welt besitzen, die ein für Gott und Göttliches empfängliches Herz haben. Den rohen Materialismus, der am Staube klebt, den frechen Unglauben, der die religiösen Kleinodien mit Füßen tritt und die freundlichen Verheißungen der

Schrift bespöttelt, kann die Kirche nicht brauchen, so lange sie eine Anstalt für wirkliche Erhebung des Volkes bleiben will. Aber eben so muß sie allen Fanatismus, alle blinde Verfehrungssucht von sich weisen; sie wird, wenn sie eine Kirche der Liebe ist, nicht mit Scheiterhaufen und mit blutigen Waffen siegen wollen, sondern durch die Macht der Wahrheit und der Ueberzeugung. Und Eins noch kann sie auch nicht gut entbehren: sie verlangt sinnige Gemüther, die aus den Symbolen und Gebräuchen den geistigen Kern herauszuheben verstehen, die nicht kalt und gleichgültig den Cultus anhören, sondern ihn von rechter Seite erfassen. Und nun schauen wir wieder zurück auf die Maurerei und ihre Wirksamkeit! Nicht nur unterhält sie durch ihr Ritual eine immerwährende Verbindung mit dem a. B. a. W., sie säet auch durch ihre Worte frische Religiosität in die Gemüther, wenn der Boden nicht gar zu roh und unfruchtbar ist. Wer an nichts Erhabenem arbeitet, der ehrt auch nichts Erhabenes; der wünscht und ahnt auch keine Fortdauer des Geistes, die ihm zum Weiterstreben behülflich wird, der wird mit der Zeit ein vollkommener Atheist und Freigeist. Wer aber, wie die Freimaurer, an so großen und auf die Unendlichkeit sich beziehenden Plänen arbeitet, wer in den Bestrebungen für die Ideale der Welt lebt, dem wird seine Gottesidee klarer und klarer; dem wird auch ein ewiges Geistesreich so zur Gewißheit, daß es ihm keine klügelnde Philosophie, kein kurzsichtiger Spötter rauben kann. Er muß glauben, muß ahnen, und gern streckt er die Hände nach dem Engel der Religion aus, der ihn in seinen Hoffnungen bestätigt. So führt die Maurerei geraden Weges zur Religion und Kirche hin. Aber die Maurerei hat den Grundsatz ernstlich zu dem ihrigen ge-

macht: „Die Wahrheit in Liebe!“ Daher kennt sie kein Richten und Verdammen hinsichtlich religiöser Meinungen, sie pflegt in ihren Tempeln die Duldung; sie hat Pietät vor jedem Glauben; sie verlangt nur, daß die Ihrigen keine Heuchler seien und keine Sklaven von Menschen-satzungen. Und was die Sinnigkeit und Empfänglichkeit für Symbol und Ceremonie anlangt, so brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen, wie sie durch die Bauleute an der Säule der Schönheit geweckt und erhöht werden. Nun, meine Brüder, die Rettung und Nahrung des menschlichen Sinnes für Gott und Göttliches, die Wahrung der Liebe und Milde, die mehr als Zwang und Haß nützt, die Erwärmung der Herzen für eine geistreiche Symbolik, ist das nicht Arbeit für die Kirche? Wahrhaftig ihre Lenker und Leiter sollten uns dankbar sein; die weisen unter ihnen sind es auch, sind zum Theil ganz die Unsern. Freilich trifft uns immer noch mancher Bannstrahl, mancher Pfeil von dorthen; aber fahren wir ruhig fort, das heilige Ackerland zu bebauen, und das, was blinder Eifer oder pharisäischer Hochmuth zerstört hat, wieder gut zu machen. Und nun wollen wir ganz kurz unsre Arbeit noch betrachten als

4. eine Arbeit für die Welt. Daß der ganze weite Erdbreis ein Bild der Weisheit, der Eintracht, der Liebe werde, daß die Menschen sich alle ihrer göttlichen Abstammung und Würde bewußt und auf das innigste mit einander verbrüderet werden, auch das ist Maurerarbeit. Dieser Bau rückt nur langsam vorwärts, es vergehen, wie Bruder Lessing sagt, Jahrtausende, ehe man sagen kann: so viel haben die Freimaurer gethan. Aber ein Sandkorn reiht sich an das andere, und unser Bau wächst fort und fort. Wie auch die Idee von einem schönen Völkerfrieden belächelt

werden mag, wie viel rohe Gewalten ihr auch entgegenstehen, wir geben sie nicht auf. Wir höhlen nach und nach ganze Mauern aus, welche die Menschen zwischen sich aufgerichtet haben, wir führen die getrennten Geister zusammen, kurz wir suchen der geistigen Welt die Harmonie und den Frieden zu geben.

Meine Brüder! Mögen auch die Stunden, die wir heute hier verbringen, uns für die Arbeit in der Großloge der Welt stärken und weihen! Bald wird des Meisters Wort erklingen: Unfre Arbeit ist geendet! Möge sich dann ein Jeder von uns fragen: Ist deine Arbeit auch in der That vollendet? Bist du wieder reicher an Liebe geworden? Hast du wirklich dem alten Adam Egoismus einen neuen Schlag versetzt? Hast du alle Eitelkeit auf Scheingüter der Welt abgelegt? Hast du neuen Muth gewonnen, für die Sache der Humanität überall einzustehen? Ja, möchten wir Alle von unsern Vorarbeiten recht gekräftigt an die Arbeiten des Lebens gehen, und nicht ruhen; damit, wenn einst die Bücher der Menschheit aufgeschlagen werden, es heißt: Bei allem Großen und Schönen hat die Freimaurerei geholfen; und wo es galt, die Lüge zu vernichten und die Falschheit zu stürzen, da sind die Spuren ihrer ernstestn Wirksamkeit zu schauen. Brüder von fern und nah, die Ihr Euch in diesen heiligen Tempel eingefunden, schwört aufs neue, unsrer königlichen Kunst getreu zu sein und sie zu fördern auf jedem Felde, und dem Freimaurerthume Ehre zu machen für alle Zeiten! Der a. B. a. W. aber wolle auf alle unfre Arbeit auch ferner seine Gnade, seinen Segen legen!

Schutz und Schirm der Maurerei.

Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß der menschliche Geist in heutiger Zeit sorgfältig darauf bedacht ist, sich zu schützen vor den finstern Mächten des Erdenlebens. Da strebt der Eine darnach, durch Ersparnisse aller Art sich die Tage des Alters sicher, leicht und freundlich zu machen; ein Anderer tritt in Gesellschaften ein, die ihn in Krankheits- und Sterbefällen unterstützen, oder ihn über die Unfälle, die er durch die Natur erleidet, glücklich hinwegführen; wieder ein Anderer sucht in Speculationen der verschiedensten Weise sein Glück zu machen, und noch ein Anderer, der für die Tage seines Lebens recht wohl geborgen sein will, wird — Freimaurer. Ich brauche kein Allwissender zu sein, meine Brüder, um Ihre Gedanken bei dem letzten zu errathen; Sie sagen sich, der ist wohl von einem Vorurtheil geleitet; der ist auf einem Wege, wo seine geträumten Hoffnungen, wie eine Fata Morgana in Nichts sich auflösen können. Die Maurerei ist eine Kunstanstalt, eine Uebungsschule für strebende Geister. Sie will nicht, daß der Mensch in träger Ruhe seine Hände in den Schoos lege, und das Glück sich bringen lasse von Anderen; sie will nicht, daß ihr Jünger sich kriechend und windend wie der Epheu um andere Bäume schlinge, sondern daß er frei wie die Eiche empornwachse; ihr letztes und schönstes Ziel ist ja: Jeden reif zu machen zur Aufopferung für die Menschheit, ihn zum Geber, nicht zum Empfänger zu fördern. Dabei läßt sich freilich nicht leugnen, daß mancher ihrer Jünger, wenn er auch mit Weisheit, Schönheit, Stärke das Ideal des Lebens verfolgt, doch von einem unerbittlichen Schicksale aus seiner Bahn gedrängt und

zu Boden geworfen wird. Sein Ruf kann von teuflischen Seelen angetastet werden, seine Pläne zerstört der Neid und die Mißgunst, sein aufrichtiges wohlwollendes Vertrauen wird gemißbraucht, und sein Wohlstand durch eine Kette unvorhergesehener Unglücksfälle vernichtet. Da gehts dann oft in der profanen Welt von Ohr zu Ohr und mit versteckter Schadenfreude: „Er ist verloren!“ Nur aus dem Tempel der Maurerei tönt eine Stimme wie vom Himmel: „Er ist gerettet.“ Doch fürchten Sie nicht, meine Brüder, daß ich diesen Punkt heute weiter berühren werde; er ist ja von so zarter Natur, daß Worte ihn leicht falsch wenden oder drehen könnten. Allerdings will ich vom Schutz und Schirm unsrer heiligen Maurerei reden, aber von einem Schutz, der höher steht als der irdische, welcher oft nur auf Augenblicke berechnet sein kann. Es giebt so mancherlei Gewalten im Menschen, die ihn necken und fñhren, ja die oftmals an seinem Untergange schneller arbeiten als das widrigste Geschick. Dem Einen trñbt sich der innere Geistes-Himmel, er geräth in schauerliche Untiefen des Denkens, oder er wandelt auf Wegen, die sein Herz vergiften können, oder die Frische des Lebens nimmt mehr und mehr ab, es zieht ihn hinein in ein Grab des Todes, bevor er stirbt, oder er wird ohne religiösen und moralischen Halt ein Opfer trostloser Verführungen. Meine geliebten Brüder, wir Alle, die wir Arbeiter auf dem Menschheitsfelde sind, wir kennen diese Schlingen und Abgründe des Lebens, wir sehen mit Bedauern, wie viele hineinstürzen; aber wir wissen und fühlen es auch mit inniger Freude, daß unsre Maurerei ein Leuchtturm ist, der schützend und rettend hinausragt über die Wogen und Klippen des Lebens und dafür sorgt, daß der menschliche Geist ungestört den

Hafen der Ruhe und des Friedens finde. Von diesem Schutz und Schirm der Maurerei will ich heute zu Ihnen ein kurzes Wort sprechen. Was thut nun die Maurerei als Schutzengel? Sie giebt Licht und schützt vor den Irrgängen des menschlichen Geistes; sie giebt ewige Jugend und Frische und schützt vor Lebenskälte und Lebensüberdruß; sie fördert unsre Verbindung mit der unsichtbaren Welt und schützt vor dem groben niedrigen Materialismus der heutigen Zeit. Lassen Sie mich bei jeder dieser Sätze einen Augenblick verweilen! Die Maurerei giebt Licht und Kraft und schützt vor den Irrgängen des Lebens. Die Geschichte der Menschheit beweist uns, welche Irrgänge das menschliche Geschlecht durchgewandelt ist. Mit geheimen Grausen lesen wir, wie in vergangenen Zeiten die Menschen dem tollsten Wahn und Aberglauben in die Hände fielen, wie sie statt sich das Leben freundlich zu gestalten, es durch die finstern Schatten des Hexen- und Gespensterglaubens wahrhaft unheimlich machten; oder wie sie, wenn sie Wahrheit suchen wollten, auf unnütze trostlose Grübeleien geriethen, die immer einen zweifelhaften Beweis von ihrer Verstandeskraft ablegten; oder wie sie mit dem Kreuz des Predigers der Liebe in der Hand arme Seelen marterten und quälten, oder wie sie die stillen Klostermauern, welche sie für die Andacht und für den Sitz der Tugend und Heiligkeit aufgebaut hatten, zu Stätten der gemeinsten Wollust und Ausschweifung machten. Aber niemals hat die Menschheit sich ganz in diesen Irrgängen verloren; immer hat sie der a. B. d. W. durch erleuchtete Männer herausgeführt, die das Licht der Freimaurerei, d. h. das Licht wahrer Humanität anzündeten, und die gemißhandelte Wahrheit und Tugend wieder in Schutz nahmen. Aber heut zu Tage

giebt es wohl solche Irrgänge für die Menschen nicht mehr? Ist der religiöse Fanatismus ganz ausgestorben, giebt es gar keinen Aberglauben, wenigstens keinen tollen mehr, ist die Parteiwuth in politischer Hinsicht überall erloschen, ist keine Gefahr mehr für Wahrheit und Edelmuth? O, daß wir doch mit einem freudigen Ja antworten könnten! Aber wir blicken hin auf die religiösen Spaltungen und Zerwürfnisse unsrer Tage, auf die trostlosen Denkfübungen der großen Kinder, und wir ergreifen vertrauensvoller die Hand unsrer freien Mutter, der Maurerei, die den Grundsatz hat, daß nur die reinen, unbefangenen, friedlichen Herzen Gott in Wahrheit schauen; wir sehen hin auf das Treiben der Zeit, welches sich in allerhand abergläubischem Spiel gefällt, es mag nun heißen Tischrücken oder Geistesfragen, oder dgl. mehr, und wir ergreifen die Hand unsrer ernstern Mutter, damit wir unter den Narren nicht mit zu Narren werden, sondern die würdigen und segensreichen Aufgaben des Lebens im Auge behalten. Wir sehen, wie verwandte Bruderstämme sich anfeinden, wie sie eifersüchtig auf einander sind, wie sie durch allerhand Mißverständnisse endlich eine Feindschaft aufbauen, die selbst durch Kanonen nicht mehr zu heilen ist; und wir flüchten in den Schoos der Maurerei, die um alle ihre Kinder das Band des Friedens und der Duldung schlingen will. Aber, m. gel. Brüder, wären auch solche allgemeine Irrgänge nicht mehr vorhanden, so hat ein jeder Menschengeist doch seine eigenthümlichen, und auch hier ist ihm die Maurerei freundlich zur Seite. Da steigt Einer hoch hinauf auf den Gipfel der Ehre; daß er nicht in Schluchten und Abgründe falle, lehrt ihn die Maurerei sein Auge nicht gar zu hoch zu tragen, und ein wenig demüthig zu

zu sein; ein Anderer erlangt Schritt vor Schritt mehr Gewalt über seine Mitmenschen; daß er sie in tollem Wahne nicht unglücklich mache, macht sie ihn darauf aufmerksam, daß mit der Gewalt auch die Liebe wachsen muß, wenn nicht ein Wüthrich aus dem Menschen werden soll; da ist wieder ein Anderer auf dem Wege ein griesgrämlicher Menschenfeind zu werden; die Maurerei nimmt ihn in die Kette, und sucht sein Herz aufs neue für die Menschheit zu erwärmen. Da hören wir einen Menschen mit bittreer schneidender Zunge, der sich überall den Faden, den er an die Herzen der Menschen anknüpft, zerschneidet; die Maurerei überreicht ihm die Kelle, und er lernt zuerst den Bruder schonen, und in und durch diesen die Menschheit. Aber meine Brüder, gedenken wir auch derer, die in Jugendkraft und Frische hinaus ins Leben treten, die munter in jeden Rahn steigen der sie in's Meer der Freude hinein führt. Daß sie in den Wogen der Sinnlichkeit nicht untergehen, daß sie die Klippen vermeiden giebt ihnen die Maurerei Zirkel, Winkelmaß und Senkblei mit, und wenn der Jüngling sie recht anwendet, wird er aus allen Gefahren der Jugend heimkehren und als ein Mann dastehen, dem die Maurerei mit Freuden den Kranz reichen kann. So führt also die Maurerei den Menschen glücklich durch das Labyrinth des Lebens hindurch, indem sie mit Licht und Kraft ihm überall zur Seite steht.

Aber sie ist auch deswegen noch ein Schutengel für den Menschen, weil sie ihm:

2) ewige Jugend und Frische giebt und vor Lebenskälte und Ueberdruß bewahret. Es ist wohl wahr, daß das menschliche Leben in der ersten Hälfte namentlich so manchen Lichtblick hat. Es ist eine schöne Zeit, wenn

das Herz noch für ein zu erreichendes hohes Glück schwärmt, wenn der Geist mit seinen Idealen sich aufschwingt, wenn die Welt ihre lachenden Geschenke zum ersten Male entgegen bringt, wenn ein schöner Wahn dem Menschen Alles verlüßt. Aber es hat unser Schiller nur allzuwahr gespochen, wenn er sagt: „Doch ach schon auf des Weges Mitte verloren die Begleiter sich, sie wandten treulos ihre Schritte, und einer nach dem andern wich. Leichtfüßig war das Glück entflogen, des Wissens Durst blieb ungestillt, des Zweifels finstre Wetter zogen sich um der Wahrheit Sonnenbild. Ach allzusehnell nach kurzem Lenz entfloß die schöne Liebeszeit! Und immer stiller warbs und immer verlassener auf dem rauhen Steg.“ „Wie enge ist,“ sagt Jean Paul, „das warme Leben, und wie breit seine Winterseite!“ Diese Winterseite die uns ein Bild der Entblätterung zeigt, wirkt nun freilich auf viele Menschen niederschlagend; sie werden recht müde in der Welt, und sie verlieren die Lust zum Leben, da sie den früheren Glückshimmel einmal nicht nachbauen können. Aber wenn man behauptet, daß die Künste überhaupt vor Lebenskälte schützen, und daß Dichterherzen noch in ihrem Herbst und Winter glühen, so ist noch um vieles mehr wahr, daß die höchste aller Künste, die Freimaurerei, vor Lebenskälte schützt. Sie ist ja die treueste Pflegerin der Freundschaft, und hat der alte Freimaurer Seneca Recht, wenn er sagt, daß nichts so sehr den Geist erquickt für alle Zeiten als die süße und treue Freundschaft von Menschen, die frei von Leidenschaften sind, so muß auch ein Maurerherz ewig jung und frisch bleiben, da sich eben die Bande einer solchen Freundschaft bis zum Grabe an dasselbe fetten. Aber die Maurerei bringt dem Menschen auch Ideale,

Hochgebilde entgegen, für die er noch als Greis am Stabe schwärmen kann. Die Wonnestunden einer angehörten Musik kann sie ihm nicht zurückzaubern, zumal wenn sein Ohr die rechte Kraft verloren, aber sie lehrt ihm Freude an seiner eigenen Seelenharmonie empfinden, und ersetzt ihm die Töne der Außenwelt; sie kann ihm die Luftschlöffer nicht wieder aufbauen, die ihm das Schicksal zusammenstieß, aber sie zeigt ihm einen Bau, der hocherhaben ist über die einzelnen irdischen Werke der Menschen, den Bau der Humanität; sie zeigt ihm eine „Beschäftigung, die nie ermattet, die von der großen Schuld der Zeiten Minuten, Tage, Jahre streicht;“ sie kann ihm die Zauber der jungen Liebe nicht wieder ins Herz einhauchen, aber sie gründet darin eine Liebe, welche weit umfassender, und auch bleibender ist, ja bis zum Tode nicht abnimmt, sondern wächst. „Nur ein enges Herz,“ sagt Jean Paul, „wächst nicht, aber ein weites wird größer; jenes verengen die Jahre, diese dehnen sie aus.“ Ja, ewige Jugend und Schönheit verleiht die Maurerei! Ist auch dein Haar gebleicht, m. Bruder, weisen die Falten deines Gesichts auch auf so manchen Kummer hin, dein freundlich seelenvolles Auge zeigt uns, wie die Wahrheit unsers Bundes dich noch belebt und erfreut; hast du auch manche Täuschung erlebt in dieser Welt des Scheins, dein warmer Händedruck in unsrer Kette beweist uns, daß du noch schwärmst für Eintracht und für Menschenwohl. Wer der k. A. und ihren hohen Idealen treu bleibt, wer sie übt im Verein mit seinen Brüdern, den wird nie der Lebensüberdruß beschleichen, der so viele oft mitten im Genuße überrascht; der wandert fröhlich den Berg des Alters hinan und ihm wird der Wunsch des Br. Herder erfüllt: „Gebt mir einen

großen Gedanken, an dem sich meine Seele labt und sterbe.“ Die Freimaurerei leuchtet ihm mit ihren Hochgebilden hinüber in die vollkommeneren Welt, die seinem strebenden Geiste sich aufthun soll. Doch das führt mich auf den letzten Punkt meiner Rede. Die Maurerei ist noch ganz besonders deshalb ein Schutzengel für den Menschen, weil sie ihn 3) in Verbindung mit der unsichtbaren Welt erhält und vor dem groben Materialismus unsrer Tage schützt. Der Unglaube, dieser zerstörende Feind des Menschen, schleicht in jedem Zeitalter halb geheim, halb offen und frei herum, und er wird nie außen bleiben, so lange der Menscheng Geist an eine Materie gebunden ist, so lange Religionsysteme auf künstlichen Säulen des Wahnes sich aufbauen, so lange es eine Philosophie und einen Materialismus giebt, denen der Gottgedanke eine Fabel, und die Fortdauer lächerlich erscheint, die das Menschengeschlecht als ein Meer von Wogen ansehen, wo die eine die andere spurlos verdrängt. Die Zünger des Materialismus, die doch bei ihren Naturwissenschaften tagtäglich auf Wunder stoßen, sie verachten und verspotten die Wunder des Glaubens, ohne daß sie die Berechtigung dieses Glaubens leugnen könnten. Der Glaube ist ja eine Blüthe des Seelenlebens der Menschen, und hätte der ewige Baumeister a. W. den Menschen nicht Anlage und Kräfte dazu gegeben, nimmermehr hätte sich der Glaube in einer Menschenseele entwickeln können. Und wenn nun Materialismus und Unglaube ein Menschenherz erobert haben, ist es denn glücklich unter ihren Fahnen? Sie haben ihm nichts als ein glänzendes Elend verschafft. Die Freigeisterei läßt die Menschen freilich denken, was sie wollen, aber es giebt nichts Erhebliches mehr zu denken für

sie. Die Welt hat ihren erhabenen Sinn verloren, sie ist ein Chaos von blinden Strömungen geworden. „Aber die Tugend soll ja dem Freigeist erst recht lieb werden!“ sagt man! Wer das glaubt, der hat noch nie darüber nachgedacht, daß die ächte Tugend zwar geübt werden kann, ohne Aussicht auf Lohn oder Strafe, daß sie aber doch ihre Hauptnahrung aus der Verbindung mit dem Ewigen und Unendlichen nimmt. Der Unglaube bringt eine entsetzliche Leere in den Menschen; das sieht man schon daraus, daß die größten Freigeister in der Regel dem Aberglauben in die Hände gefallen sind. Im Revolutionszeitalter Frankreichs, wo ein Bedienter darauf wettete, daß er auch nicht einen Buchstaben mehr glaube als sein Herr, war doch der Spuk des Aberglaubens so toll, daß er selbst die schwachen Jünger unsrer Kunst fortreißen und auf lächerliche Irrwege führen konnte. Gegen diesen Materialismus und rohen Unglauben unserer Zeit schützt nun keine Macht der Erde mehr als die Maurerei. Maurer-Arbeit kann nicht bestehen ohne einen erhabenen Plan; diesen Plan setzt der Maurer in Gottes Hand, er kann sich ihn nicht anders denken; so führt ihn sein Werk zum Glauben und Ahnen des ewigen Baumeisters, und er muß fast mit Voltaire sagen: „Wenn es keinen Gott gäbe, müßte man ihn erfinden.“ Aber die Arbeit der Freimaurer ist auch eine so erhabene, daß sie weit über Alles Grübeln und Philosophiren hinausreicht; ihre Hochgebilde sind so mit der Unendlichkeit verwandt, daß ihnen das Leugnen der Unsterblichkeit als Unvernunft und Wahnsinn vorkommt. „Jede Liebe glaubt an eine doppelte Unsterblichkeit,“ sagt Jean Paul, „an die eigne und an die fremde; wenn sie fürchten kann, jemals aufzuhören,

so hat sie schon aufgehört.“ Die Liebe der Freimaurer muß an einen Himmel glauben, in welchem sie sich reiner noch und schöner entfalten kann; der Wahrheitsdrang der Maurer muß an einen Quell des Lichtes glauben, dem sie nach dem Schritte über Tod und Grab näher rücken; der rastlose emsige Maurergeist muß an eine Ewigkeit glauben, in welcher er, wenn auch nicht belohnt, doch zu neuer Thätigkeit aufgefordert wird, je nachdem er hier treu und unermülich war; ja die ganze Maurerei mit all ihren Symbolen und Zeichen, sie weist darauf hin, daß ein unendliches Herz jenseits der Welt schlägt, daß es noch eine höhere Ordnung der Dinge giebt als wir erweisen können; daß es eine Vorsehung giebt, die nach andern Regeln, als wir bisher zu Grunde legten, diese dunkle Erde verknüpft als Tochterland mit einer höhern Stadt Gottes. So sehen wir, meine geliebten Brüder, wie ein einziger allgemeiner Blick auf die Maurerei schon lehrt, daß sie uns gegen den rohen Unglauben der Zeit sichert. Gemeine Menschen wünschen sich keine Unsterblichkeit; ihr Leben ist so, daß ihnen eine Fortsetzung desselben nicht rathsam scheint; die Maurer aber sehnen sich nach derselben, nicht aus Eigennutz, aus Selbstliebe, sondern aus Liebe zu ihrer weit über Zeit und Grab hinausliegenden Aufgabe.

Wir Alle meine Brüder, die wir in diesem Maurertempel versammelt sind, wir machen, wenn wir ächte Maurer sind, gewiß das Glaubensbekenntniß des Bruder Fessler zu dem unsrigen, wenn er sagt: „Wir glauben als Freimaurer, daß in der moralischen Ordnung der Dinge eben so wenig als in der physischen, irgend etwas ohne Erfolg bleiben oder vernichtet werden könne; wir glauben, daß

die Bestimmung und die Kräfte des Menschen auf einen ausgebehnteren Raum, als auf die kurze Spanne zwischen der Wiege und dem Sarge, von dem Schöpfer berechnet sind; wir glauben, daß Alles, was wir in unsern bürgerlichen Verhältnissen thun sollen, nur Uebung und Vorbereitung zu unsrer eigentlichen Bestimmung als Candidaten der Unsterblichkeit, nicht letztes Ziel unsers Daseins ist. Wenn das Glück zu arm ist, alle unsre Wünsche zu erfüllen, wenn unsere höhern Natur, wenn selbst unsere Leidenschaften, Begierden, Bedürfnisse, Sorgen und Hoffnungen uns ankündigen, daß wir für eine Ewigkeit geschaffen sind, so wollen wir auch nicht unsre ganze Wirksamkeit nur auf die flüchtigen Tage unsrer Wanderschaft einschränken, und uns mit dem Wahne belügen, wir hätten Alles gethan, was wir sollten, wenn wir unsern Kasten gefüllt, unser Haus in Ordnung und Glanz gebracht, die Unsrigen versorgt, und durch gieriges Verschlingen jedes dargebotenen Genusses uns selbst so schnell als möglich der Verwesenheit und der Vergessenheit überliefert haben. Was uns die irdischen Verhältnisse auflegen, soll uns Geschäft, was wir als Maurer wirken, Arbeit heißen und sein.“ Du aber, heilige Maurerei, fahre fort, die Menschheit zu schützen, zu veredeln. Rette deine Jünger aus den Schlingen, die sich aufthun, sie mögen nun heißen Scaverei der Dogmenweisheit streitender Gelehrten oder Slaverei des Materialismus; laß uns nicht verfallen in Lebensüberdruß und Lebensmüdigkeit, sondern erwärme und verjünge uns, so lange wir auf diesem Sterne weilen. Und das wirst du thun, so lange deine Jünger einig und treu sind. Daher mag der a. B. a. B. uns Bauleuten Kraft und Eintracht schenken, daß wir nicht wanken und weichen, daß wir nicht flüchtigen

Neigungen und Ansichten den erhabenen Grundsatz der Maurerei aufopfern, daß wir standhaft bleiben in der Liebe und in dem Frieden und unser maurerisches Werk fördern und leiten, daß es für alle Zeiten dastehe als ein freundliches und erhabenes Denkmal des lichten und freien Menschengeistes!

Maurerischer Geist in Spinozas Leben und Schriften.

Meine Brüder! Die Nachwelt kann ihren Dank großen Männern nicht besser zollen, als dadurch, daß sie die Gedanken derselben, die sie uns als theures Erbtheil hinterlassen haben, immer wieder von Neuem überlegt, aufklärt und anwendet. Dieses Fortbauen auf ihren Ideen ist mehr werth, als das Erbauen großer Monumente. Diese erwecken die Todten nicht, aber das Nachdenken über ihre Werke erhält sie geistig lebendig unter uns. So will ich heute versuchen, auf diese Weise meinen Dank einem Manne zu weihen, der mir durch seine kühnen Ideen den Geist beflügelt, das Herz erwärmt und selige Augenblicke verschafft hat. Es ist der von Tausenden verachtete und verstoßene, aber von den hellsten Denkern der Nachwelt hochverehrte Spinoza, welcher den 24. November 1632 in Amsterdam von jüdischen Eltern geboren ward. Er zeigte schon frühzeitig, welch ein denkender Geist in ihm verborgen lag, und durch unausgesezte Studien stand er bald auf einer hohen Stufe der Wissenschaft. Die Fesseln des Zuthums behagten ihm nicht, und dessen Gottesverehrung befriedigte ihn nicht; er brach mit ihm. Seine Excom-

munication und Angriffe auf sein Leben waren die Folgen davon. Aber die Hand des Himmels war über ihm; er entging allen Nachstellungen und widmete sein Leben bis zum letztem Athemzuge der Wissenschaft und seiner geistigen Vervollkommnung. Es hat nun namentlich unter den Christen Leute gegeben, welche das Verdammungsurtheil über ihn ausgesprochen und nur mit einer heftigen Abneigung seiner gedacht haben; aber es sind auch immer Männer aufgetreten, die ihm die verdiente Strahlenkrone des Ruhmes aufgesetzt und seine Werke glänzend vertheidigt haben. Soll doch Lessing einst geäußert haben: Spinoza sei unwiderleglich, habe man ihm den ersten Gedanken einmal zugestanden, müsse man sein ganzes System anerkennen. So gesteht Goethe in „Wahrheit und Dichtung,“ daß er in der Zeit seiner Zweifel in Spinoza's Ethik ein Asyl der Ruhe und hohe geistige Befriedigung gefunden habe. Und hören wir noch die Stimme eines berühmten Theologen, die Stimme Schleiermachers. Er sagt: „Opfert mir ehrerbietig eine Locke den Manen des heiligen verstoßenen Spinoza. Ihn durchdrang der hohe Weltgeist, das Unendliche war sein Anfang und Ende, das Universum seine einzige und ewige Liebe. In heiliger Unschuld und tiefer Demuth spiegelte er sich in der ewigen Welt und sah zu, wie auch er ihr lebenswürdigster Spiegel war, voller Religion war er und voll heiligen Geistes, und darum steht er auch da allein und unerreicht, Meister in seiner Kunst, aber erhaben über die profane Kunst, ohne Jünger, ohne Bürgerrecht.“ Wenn ich es heute nun wagen will, auf Augenblicke den Schleier von dem Bilde Spinoza's zu ziehen, so kann es nicht meine Absicht sein, hier sein System vollständig auseinander zu setzen, oder zu zeigen,

wie fest und unauflöslich er seine Gedanken aufgebaut hat; ich will nur zeigen, inwiefern maurerischer Geist in seinen Werken und in seinem Leben enthalten ist. Ich werde dies nachweisen aus einigen seiner Gedanken, die wie Diamanten aus seiner kühnen Philosophie hervorleuchten und über ihn und sein System eine Art Verklärungs-schimmer ausgebreitet haben. Zuletzt will ich mit kurzen Worten darthun, inwiefern Spinoza seine Gedanken mit seinem Leben versiegelt und so das Bild eines vollendeten Weisen dargestellt hat.

Es sind nun namentlich drei Gedanken, die ich heute in der Kürze beleuchten will. Der erste ist gleichsam der Grundstein aller übrigen: Alles was ist, ist in und durch Gott, und ohne Gott kann Nichts begriffen werden. Dieser Satz ist von unendlicher Wichtigkeit. Wie ein goldener Faden zieht er sich durch alle Religionen hindurch, und die Wilden Amerika's wie die hochgebildeten Völker Europa's haben auf ihrer religiösen Fahne vor Allem den Ausdruck der Abhängigkeit von einem höheren Wesen. Sie empfinden eine Sehnsucht nach ihm, eine Pietät gegen dasselbe, und daraus geht ihre Religion hervor. Wie sie dieselbe ausbauen, das hängt von ihrem ganzen geistigen Bildungsstande, von ihrer Lebensart, von der Gegend, in welcher sie wohnen und von vielen andern Dingen ab. Sowie eine und dieselbe Blume in verschiedenen Gegenden verschieden an Farbe, Größe und Eigenthümlichkeit auftritt, so ist es mit der schönsten Blüthe des Menschenherzens, mit der heiligen Religion. Sie hat überall einerlei Wurzel, und nur die Kronen und Blüthen bieten ein Bild mannigfacher Abwechslung. Fragen wir die herrschenden Religionsparteien, fragen wir darunter die Orthodoxesten, welchen

Gedanken geben sie uns an als Grundpfeiler ihrer Religion? „Alles was ich bin, das bin ich durch die Gnade Gottes. Es ist kein Gedanke, kein Gefühl, keine Regung in mir, welche nicht durch ihn hervorgerufen wurde.“ Wie wollen wir uns dies deutlich machen? Da wir uns Gott nicht mehr wie ungebildete Völker unter dem sinnlichen Bilde eines menschlichen Vaters denken, der gleichsam Wohlthaten, Almosen austheilt und dem Empfänger gegenüber als ein Fremder steht, so können wir nicht anders, als wir müssen den Satz: „Alles was ich bin, bin ich durch Gottes Gnade,“ in den Satz verwandeln: „Ich gehöre mit meinem ganzen geistigen und leiblichen Sein der Gottheit an; ich bin ein Glied des Universums, der ewigen Gottesnatur.“ Anders zu denken erlaubt uns die ausgebildete Vernunft nicht. Aber welches sind nun die Folgerungen und Consequenzen, die hinter diesem Satze hergehen? Sie kommen Vielen gespensterartig vor. Beschauen wir sie genauer, und wir werden uns mit ihnen befreunden und erkennen, daß sie im Maurerthume bereits grünen und blühen. Die erste Folgerung heißt: Der Wille des Menschen ist nur frei der Außenwelt gegenüber. Das innere Getriebe seines Geistes hängt ab von den Urvermögen, Kräften und Reizen, die in ihm verborgen sind. Diese hat er sich nicht gegeben, er kann dieselben auch nicht herausnehmen aus seinem Ich. In der Richtung dieser Kräfte kann er sich entwickeln auf mannigfache Art; aber er kann nie die Natur dieser Kräfte und Anlagen überschreiten, er muß sich im Allgemeinen zu einem Wesen entwickeln, zu welchem ihn sein Schöpfer bestimmt hat.

Aus dem Reime wird ein Baum mit vielen Aesten, Zweigen, Blüthen; aus dem Reime des Menschengeistes

entsteht, je nach dem er gepflegt wird, ein edler oder minder edler Baum des Charakters. Freilich kann der Mensch unendlich viel beitragen zu seiner eignen Entwicklung; aber er kann kein Wunder thun, er kann nicht die körperliche und geistige Grenze überschreiten, die ihm der ewige Meister der Schöpfung angewiesen hat. Insofern ist der Mensch nicht absolut frei. Aber er ist frei der Außenwelt gegenüber, oder er hat wenigstens eine bestimmte Anlage zu dieser Freiheit in sich. So lange der Mensch von den sinnlichen Reizen, die ihn umströmen, ganz und gar abhängig ist, so lange er von Mächten außer ihm, sie mögen nun Glanz, Pracht, Genuß, Mode, Herrschaft, oder sonst wie heißen, sich bestimmen läßt, ist er ein Sklave. Er steht noch auf dem Standpunkte des Sündenfalles, und ist keinen Schritt weiter als sein Stammvater Adam. Die geistige Auferstehung aber feiert der Mensch, wenn er anfängt, sich seiner inneren geistigen Entwicklung bewußt zu werden, wenn er die edleren Neigungen in sich hebt, steigert und befestigt. Jede Stufe, die er in dieser Hinsicht ersteigt, ist eine Stufe zum Tempel seiner geistigen Freiheit. Sie hat im Menschen ihre ideale Höhe erreicht, wenn er seinen Willen mit dem Willen des ewigen Meisters vollkommen vereinigt hat. Dann tritt das wahre Leben in Gott, die rechte Herrschaft über die Außenwelt ein; ein Ziel, welches freilich immer nur Wenige unter den Sterblichen erreichen.

Eine andere Folgerung, die aus dem obigen Satz Spinoza's hervorgeht, ist: Die Erde hat keine Teufel, sondern nur Kranke, die unter der Last ihrer Leidenschaften seufzen und von ihnen geblendet wie Blinde dahin irren. Die Laster und sittlichen Gebrechen der Menschen sind

Gewitter und Stürme in der geistigen Welt, es sind Misttöne, die fort und fort verschwinden und sich in ewige Harmonien, d. h. in die moralische Ordnung der Welt wieder auflösen. Warum es Stürme in der Natur geben muß, das begreifen wir armen Menschen wohl; aber die trüben Wolken im Geisterleben sind uns unbegreiflich, sind uns Räthsel, weil wir die Pläne des ewigen Meisters im großen Ganzen nicht durchschauen können. Aber der Satz: Alles was ist, ist in und durch Gott! muß uns so weit bringen, daß wir selbst vor dem Laster immer noch mit einer gewissen Ruhe stehen bleiben. Freilich werden wir nie, wenn unser Geist gesund entwickelt ist, eine Hineigung zu ihm verspüren, so wie man eine Krankheit niemals lieben oder begehren kann: aber da das Böse in der Menschenwelt auf einem Boden erwächst, der eben auch unter der Macht und Regierung Gottes steht, so werden wir den Abscheu nicht so weit treiben, daß wir uns eine Teufelswelt bildeten, welche der göttlichen gleichsam als kämpfende Macht gegenüber stände. Wo das Wasser mit seiner Gewalt überfluthet und zerstört hat, da stehst du stille ohne Abscheu, du bedauerst nur und denkst darüber nach, wie der Schade gut zu machen sei. Warum stehst du nicht eben so still vor den Ausbrüchen des menschlichen Herzens, die, wenn sie auch aus lebendiger Quelle kommen, doch in ihren ersten und kleinsten Anfängen in der Hand dessen liegen, von dem alle geistigen Lebenskeime herrühren? Nie reiße uns der Trübfluth und Zorn hin bei den trüben Erscheinungen im Geisterleben; nur nach Aufklärung, nach Auflösung, nach Heilung sehe sich unser Geist um. Aber, könnte der schwache Verstand fragen, wie kann denn Böses in Gott sein oder auch nur

dem Reime nach in ihm wurzeln, da Gott das heiligste und vollkommenste Wesen ist? Das kommt mir so vor, als wenn Einer fragt, der in der Kunst unerfahren ist: Warum hat der Componist in diesem Stücke so viele Missetöne angebracht? Das sind am Ende Schreibfehler, die nicht auf seine Rechnung kommen. Der Meister, der wohl weiß, daß sein Kunstwerk nicht ins Leben treten konnte, ohne daß er hier und da eine Dissonanz eintreten, einfließen ließ, belächelt diese Frage. Für ihn hat der Misseton aufgehört, Misseton zu sein; er hat ja eine vollkommene Einsicht in den ganzen Zusammenhang seines Tonstücks. So thöricht findet vielleicht auch der ewige Meister unsere Fragen über das Böse in der Welt. Es sind die Aeußerungen des Bösen Gegensätze und nichts als Gegensätze zur ewigen Harmonie der Geisterwelt, in welche sich doch immer Alles wieder auflöst. Warum diese Gegensätze seien, das frage der Mensch nicht; er ist ja nur ein Glied in der großen Kette des Weltgeistes und seine Bestimmung ist, sich als solches demüthig zu erkennen und zu fühlen.

Doch lenken wir unsere Aufmerksamkeit noch auf eine dritte Folgerung aus jenem Gedanken. Sie heißt: Die Welt ist überhaupt die beste. Alles was ist, ist in und durch Gott. Daher ist die Blume wie die Ceder, die Mücke mit ihrem zarten Körperbau wie das Riesenthier mit seiner Kraft, sein Spiegel. Ueberall sehen wir dem Ewigen ins Herz, und selbst die Naturerscheinungen, die uns erschrecken, werden zu wohlthuenden Zügen in dem Gesamtbilde, das uns die ganze Natur vom Schöpfer giebt. Die Welt ist die bestmögliche, sagt schon Leibnitz, und er hat diesen Satz in seiner Theodicee, einer Art

Gottesvertheidigung, klar und bestimmt nachgewiesen. Nur Thoren hassen also die Welt. Der Weise liebt sie als ein Meisterwerk des ewigen Baumeisters aller Welten. Er hat dann aber auch den rechten Stand in ihr; er wird sich nicht in den Strömungen derselben verlieren, sondern seine Richtung zum Ideal des Schöpfers, zum rechten Lebenspol behalten.

Nun, meine Brüder, bietet also der Satz: Alles was ist, ist in und durch Gott, nicht genug maurerische Elemente in seinen Consequenzen? Sieht doch auch der Maurer das Böse im Geisterleben als unschön, als falschen Schatten, als Mistton an. Und die Misttöne im Geisterleben aufzulösen und zu Harmonien umzuwandeln, ist das nicht Maurerarbeit?

Es klagt ein Bruder; das Schicksal schlug ihn hart; in seinem Herzen tönen trübe Kammersaiten; da eilt der Maurer hin, das Bruderherz zur Harmonie umzuschaffen. Da ist einer sittlich verwahrlost und er steht schon auf den Stufen des geistigen Unterganges. Wer reicht ihm noch die Hand? Der Maurer, der aus Liebe zur Menschheit selbst für die noch Sorge hat, welche die menschliche Gerechtigkeit und Vorsicht in Banden und Fesseln schlagen mußte. Da wachsen Kinder empor mit dem Reime moralischer Zerrüttung; ihre jungen Herzen werden Misttöne und des Maurers Arbeit ist, sie aufzuhalten, sie zu schützen, zu bewahren. Dort ist der Streit entbrannt über tausend Dinge des Lebens, wer macht Frieden? Der Maurer! Denn in seinem Tempel fallen alle störenden Schranken, und leicht fügt sich da Herz und Herz zum neuen frischen Bunde zusammen. So wirkt der Maurer auf seiner Welt. Er liebt sie, er genießt ihre Freuden, er trägt ihre Leiden, und er ist erfreut, daß ihm der ewige Meister vergönnt,

an ihrem Ausbau mit thätig sein zu können. Er wird sie so lange lieben, bis ihn der allmächtige Baumeister abberufen und in andere Welten zu neuer Arbeit führen wird.

Aber ich schreite nun fort zur Betrachtung eines zweiten Diamanten, den ich aus dem Gedankenschatze Spinoza's herausgenommen habe. Es ist der Satz: Alle Leidenschaft hört auf, sobald der Geist eine klare, lichte Vorstellung von dem Gegenstand der Leidenschaft hat. Daher nannte Spinoza die Befreiung des Geistes jenen Zustand, in welchem der Mensch eine genaue Kenntniß seiner selbst und eine lichte Erkenntniß Gottes hat, welcher sich in und durch die Welt manifestirt. In diesem Zustande kann es wenig Leidenschaften, eigentlich gar keine geben. Was ist Leidenschaft? Es ist nichts Anderes als das Verweilen des Geistes auf einem Gegenstande, welcher so weit in der Seele Raum gewinnt, daß dadurch die Harmonie der Geisteskräfte gestört und der Seelenfriede getrübt wird. Und wie entstehen diese Leidenschaften? Durch verworrene und unklare Ideen. Je mehr deren ein Mensch besitzt, desto slavischer ist er an einzelne Reize und Gefühle gebunden, die sich an ihm herandrängen; desto weniger besitzt er Halt, momentanen Einwirkungen der Außenwelt zu widerstehen. Betrachten wir einen Menschen, der sich ins Meer der Sinnlichkeit so eintaucht, daß ihm die Fluthen über dem Kopfe zusammenschlagen, was ist die Quelle seiner Verirrung? Das Einwiegen in phantastischen Bildern, das Leben in dunklen Gefühlen. Hätte er nur klare, helle Vorstellungen in seiner Seele, würden die Bilder der Phantasie fortwährend von den Ueberlegungen des Verstandes im Zaume gehalten, der Mensch würde nie in solche Sittlichkeits Bankerotte gerathen, wie wir

sie leider in heutiger Zeit nicht gerade selten sehen. Die helle Idee ist der Untergang der Leidenschaft und der Eingang zur wahren reinen Tugend.

Nun, meine Brüder, dieses Leben im Licht, dieses Streben nach Wahrheit, nach klarer Anschauung des Lebens, ist das nicht auch eine maurerische Aufgabe? Gewiß. Jeder Freude ins Gesicht zu sehen, um sie nicht zu hoch anzuschlagen und sich nicht in ihrem Rausche zu verlieren; jedem Uebel auf den rechten Grund zu gehen, um seinen Zahn nicht so scharf zu fühlen; jeder Gefahr mit hellem Blick zuvorzukommen, um nicht zu erschrecken, das wahrhaft Edle vom minder Edlen zu unterscheiden, um sein Lebensziel nicht falsch und niedrig zu stecken, sind das nicht maurerische Arbeiten? Wohl ist ohne dieselben keine geistige Vollendung des Menschen möglich. Raum ist es nöthig, diesen Satz durch Beispiele zu bestätigen. Nur einzelne Andeutungen seien mir erlaubt. Jedem Menschen nahen sich mannigfaltige Verführungen im reizenden Gewande. Das Gemüth spiegelt dabei oft die lieblichsten Bilder, aber lauter unklare und verworrene Bilder vor, und jagt die Leidenschaft auf. Der ächte Freimaurer giebt dann dem Geiste das rechte Licht, und er ist geheilt, die unreinen Funken verlöschen. Einer wird beleidigt. Das Blut wallt auf und trübe Bilder entstehen in der Seele, die Haß und Rache vorbereiten. Der Freimaurer überschaut dann recht genau die Art der Beleidigung, ihre Quellen, ihre Bedeutung; er überlegt, ob er nicht vielleicht selbst die Ursache dazu war, oder ob gar eine Täuschung obwalte. Während er so denkt und Licht anzündet in der Seele, hält er seine Gefühle im Zaum, verharret in Ruhe, und die Leidenschaft hat keine

Gewalt über ihn. Das helle Denken ist der beste Wirth in der menschlichen Seele; es duldet keine Unordnung, keine Unreinheit, und übt es der Mensch anhaltend, (und das thut vor allen der Freimaurer) so kann er endlich auf jene geistige Höhe kommen, auf welcher ihn kein Pfeil der Außenwelt mehr erreicht. Hätten alle Menschen diesen Grundsatz des Lichtes in seiner Tiefe verstanden, und verständen sie es, ihn dauernd anzuwenden, so würde manche Wunde geheilt und manches Hinderniß der Tugend schnell aus dem Wege geräumt werden. Daher, meine lieben Brüder, ist das Lieblingswort des Maurers: Licht! Licht! Er ruft hinein in die schwärmerische Religionswelt, die in ihrem Fanatismus mit Schwert und Scheiterhaufen droht und jeden Schwung des Geistes lähmen möchte; er ruft hinein in die Kreise der Menschen, die sich durch Reichthum, Würden, Titel verblenden lassen, Mauern und Gitter um ihre Herzen bauen und sich der Menschheit entfremden; er ruft hinein in das Zeitalter des Wahnes, welches über Eitelkeit, Lüge und Verkehrtheiten aller Art die wahre menschliche Bestimmung vergift und den Abgrund nicht sieht, auf welchen es losschreitet. Und schlägt endlich dem treuen Maurer sein letztes Stündchen, muß er seinen Körper als untüchtiges Werkzeug ablegen, nun dann ruft er noch hinüber in jene Welt: Licht, Licht, mehr Licht! allmächtiger Baumeister aller Welten! — und es wird ihm nicht versagt werden.

Doch ich will nun in der Kürze auch noch den dritten Diamanten beleuchten, den ich bei Spinoza gefunden habe. Er schimmert hell in allen Maurertempeln. Es ist der Satz: Die Seligkeit ist nicht eine Prämie der Tugend, sie ist die Tugend selbst. Kann es wohl einen Gedanken

geben, der tiefer in das Heiligthum der Maurerei führte, als dieser? Menschen, die noch auf tiefer Stufe geistiger Entwicklung stehen, sind in ihrer Moral von tausend Gewalten abhängig. Da ist es bald der Lohn, die Auszeichnung, die ihnen winkt, bald die Furcht vor Strafe, die ihnen wehrt; bald ist es blinder Zug ihres Herzens, dem sie folgen, bald ist es wieder eine mächtige menschliche Autorität, unter welche sie sich beugen, ja bisweilen sind es sogar Epochen und Ereignisse ihres Lebens, welche mit ihrem Einfluß sie bestimmen. Namentlich ist die Aussicht auf Lohn ein bedeutendes Triebrad für die Menschen. Das wußten schon die Religionsstifter. Daher stellte Muhammed seinen Freudenhimmel in Aussicht und malte ihn seinen Jüngern mit den hellsten und sinnlichsten Freuden aus. Auch die Strafe wirkt als Schreckbild nicht wenig ein auf die Menschen und deshalb ist namentlich in früheren Zeiten aus Priestermond dem Volke die Hölle so schrecklich als möglich geschildert worden, und ich entsetze mich noch jetzt vor den Bildern, die ich als Knabe in den Andachtsbüchern darüber gefunden habe. Der schwache Mensch braucht Stützen. Aber wie ist es bei dem Maurer, welcher vor der Säule der Stärke steht? Er fühlt sich stark genug, auf eignen Füßen zu stehen, und lehnt sich mit seinem Streben an keine fremde Gewalt. Er liebt die Tugend, weil sie Tugend ist; er strebt nach Harmonie, eben weil sie Harmonie ist. Die Erreichung seines Strebens, die Erfüllung seiner Sehnsucht, ist ihm dann die Seligkeit selbst. Gott ist der Inbegriff aller Tugend, und also die vollkommene reine Seligkeit. Der Mensch theilt diese Seligkeit, insoweit er in der Vollkommenheit vorgeschritten ist. Wir leben so lange in einer Welt voll Täuschungen,

voll Trübungen, wir werden von mannigfachen Ereignissen gefoltert, wir klagen das Schicksal auf tausendfache Weise an, so lange wir den Grundsatz nicht verstehen: Die Tugend ist die Seligkeit selbst. Daher lebt der Maurer in ihn sich hinein und empfindet seine Wahrheit tagtäglich mehr. Ein treuer, liebender Vater seines Hauses, ein Muster für die Seinen, ein Held in der Entbehrung, ein Ueberwinder in der Schmerzenszeit, ein Engel bei der Noth der Brüder, ein Christuszünger seinem Todfeind gegenüber, ein froher Arbeiter für seinen ewigen Meister, so steht der Maurer da, und welches Glück zieht dann ein in seine Brust! Sich als einen treuen Arbeiter des allmächtigen Baumeisters aller Welten zu fühlen; zu wissen, daß man an dem Werk der Menschenbesserung arbeitet, den Herzschlag Gottes in der eignen Brust zu fühlen; ein von den Schlacken des niedern Lebens gereinigtes Herz, in welchem die reine Harmonie der Tugend erkönt, in der Welt mit sich herumzutragen und sich über die profane Welt erhaben zu fühlen, welch ein Himmel muß das sein! Das ist der maurerische Himmel, welchen der allmächtige Baumeister aller Welten allen treuen Arbeitern in Aussicht stellt. Was ist denn die Maurerei ihrem tiefsten Grunde nach? Nichts anders als eine Sehnsucht nach dem Ideal der Welt. Das Streben, diesem Ideal auf die Spur zu kommen, sich gleichsam hineinzudenken in den Weltenplan des Schöpfers und ihn mit verwirklichen zu helfen, das ist das Geheimniß der Maurer. Himmel! welch ein erhebendes, welch ein seliges Geheimniß ist das! Wenn die profane Welt es kannte, würde sie uns beneiden. Aber sie kennt es eben nicht; und wenn wir einen Nichtmaurer in unsern Tempel führen wollten, wenn er

unsre Symbole sähe, unsre Arbeit, er würde uneingeweiht von dannen gehen. Das Geheimniß der Maurer wird nur dem verständlich, der durch unausgesetztes Denken, durch anhaltende Arbeit an sich selbst, sich in die Maurerei hineinlebt. Aber die in das Geheimniß Eingeweihten schreiten weiter und weiter auf der Bahn der Vervollkommenung. Und mit jedem Schritte, den sie thun, ändert sich auch ihre geistige Physiognomie und ihr Zustand des Herzens. Sie werden strenger und strenger in den Ansprüchen an die Sittlichkeit. Nichts Lazes, nichts Lockeres, nichts Einseitiges, nichts Zweideutiges duldet der wahre Maurer in sich, und so hat er auch eine gewaltige Antipathie vor jeder unschönen That seiner Umgebung. Der Maurer wird nie das Gemeine, das Rohe entschuldigen, und sähe er es auch am sogenannten großen Geiste; als ächter Künstler ist er streng und unparteiisch. Die schönen Züge im anspruchslosen Bilde eines Armen entlocken ihm Thränen der Freude; aber die Flecken im Lebensbilde des Reichen trifft sein strafender Blick. Sich gleichsam in das Ideal der Tugend denkend, wird er in seinem Urtheil rein und unbestechlich. Aber je strenger und edler die Maurer werden, desto mehr lieben sie sich auch unter einander. Und auch diese Liebe gehört zum maurerischen Geheimniß. Wie ist's im Reich der Töne? Wir finden da ein Geheimniß der Harmonie. Alle Töne streben nach Einklang und Harmonie. Je mehr sie aber sich der Harmonie nähern, desto harmonischer sind sie auch unter sich. Und sie sind es, weil sie Töne einer Harmonie sind. Warum lieben sich die Maurer so sehr? Eben weil sie Maurer, d. h. Arbeiter am Ideal der Welt sind. Und je mehr sie ächte Maurer werden, desto reiner, desto inniger und wärmer

wird ihre Liebe. Freilich sind nicht alle, welche in der Loge erscheinen, wirkliche Bauleute. Die wahren Maurer handeln und sind thätig. Die Außenwelt spricht von der Tugend, von der Selbstvervollkommenung; der Maurer führt sie aus. „Himmel!“ sagt Jean Paul, „wären Worte zu Thaten dicht zu schlagen, nur tausend zu Einer: könnte es dann auf einer Erde, wo von Kanzeln, Lehrstühlen Bücherschränken aller Zeiten unaufhörlich die Flocken der reinsten kalten Ermahnung schneien, noch eine einzige Leidenschaft geben, die vulkanisches Feuer auswürfe?“ Nun eine solche Münzstätte, wo Thaten aus Worten geprägt werden, ist das Maurerthum. Hier reden wir nicht von freier Achtung der Menschen aller Stände; nein, wir üben sie; wir reden nicht von Liebe; nein, wir feiern sie durch Werke; hier reden wir nicht von der Friedlichkeit; nein, sie fällt mit unserm Maurersein zusammen. Wir leben in der Tugend, und das ist unsre Seligkeit, das ist unser Geheimniß. Zeigt dies nicht schon ein jedes Mahl, welches unsre Erholung von der Arbeit würzt? Die Freude ist hier Tugend, und die Tugend ist Freude. Warum? das deutet sich ein jeder Maurer leicht. Doch ich darf mich nicht weiter mit meinen Gedanken verlieren, so viel leuchtet klar ein, der Satz des Spinoza: Die Tugend ist die Seligkeit selbst, greift tief ein in das maurerische Heiligthum, und wer ihn nicht versteht, wer seine Bedeutung nicht einmal ahnt, der wird wie Moses das gelobte Land bloß schauen, aber es nie erreichen, der wird im Heiligthum selbst ein Fremder bleiben, und der geistige Pulsschlag seiner Brüder in der Kette wird ihn nur matt treffen.

Zum Schluß, meine Brüder, will ich das Bild Spinoza's in kurzen Umrissen darstellen, um zu zeigen, inwiefern er

seine Gedanken und Wahrheiten durch sein Leben bestätigt hat. Vor allen Dingen war er eine Größe in der Friedlichkeit und Keuschelikeit. Alle Erscheinungen im Leben seiner Mitmenschen betrachtete er mit Ruhe und Besonnenheit, und sein Biograph sagt, daß man ihn nie zornig, nie aufbrausend gesehen, daß er seinen Geist ganz und gar im Zaume gehalten habe. Als ihn seine Geschwister um sein Erbe betrügen wollten, blieb er gelassen und kein Schmähwort ging über seine Lippen. Allerdings beharrte er erst auf seiner Forderung und nahm einen Advocaten an. Als aber dieser zu seinem Gunsten entschieden und sein Recht ins helle Licht gestellt hatte, verzichtete er auf seinen Antheil und überließ ihn seinen Brüdern. Merken wir hier nicht den edlen Geist, der nur überall klar sehen will, der Recht und Gerechtigkeit liebt, aber keine Leidenschaftlichkeit.

Immer war er heiter und lebenswürdig im Umgang mit Andern, und man bemerkte deutlich, wie er selbst die Kränklichkeit, die sich seiner mehr und mehr zu bemächtigen suchte, beherrschte. Den Tod zu fürchten, hielt er für eine große Schwäche. Seinen Aussagen nach, liebte er ihn nicht, aber er sah ihm wie jedem andern Naturereigniß mit der größten Ruhe entgegen. Er unterhielt sich gern mit Leuten aller Stände; alle ohne Unterschied waren ihm theuer, und von allen suchte er zu lernen. Er ging oft zu den Protestanten in die Kirche und forderte seine Bekannten auf, doch auch dahin zu gehen, es werde nicht ohne Bereicherung des Geistes und Herzens geschehen. Er war der Hauptsache nach in seinem Innern Christ, aber mannigfache Gründe hielten ihn ab, auch öffentlich zu dieser Religion überzutreten. Außer diesen Eigenschaften,

die ihn seiner Umgebung lieb machten, besaß er aber noch eine unbegrenzte Liebe zur Wahrheit. Keine Aussicht auf Reichthum, auf Genuß, auf ein bequemes Leben brachte ihn von der Bahn der Wissenschaft. Eingezogen und still lebte er dahin; seine Mahlzeit war die einfachste, die ein Mensch haben kann. Unterstützungen schlug er aus, wenn sie auch von den nächsten Freunden kamen, und emsig schliff er am Tage seine Gläser (er war nämlich Schleifer optischer Gläser), um des Nachts bei seinem Lämpchen dem kühnen Fluge seines Geistes nachzugehen. Weder Drohungen, die ihn von der Seite seiner Feinde trafen, noch die dringendsten Bitten, die von Seiten seiner Freunde kamen, vermochten ihn in seinem Streben auch nur einen Schritt aufzuhalten. So schlug er die Professur, die ihm von Heidelberg aus angeboten wurde, aus, nicht nur aus Bescheidenheit, sondern auch weil er glaubte, dann nicht mehr der Wahrheit fesselfrei dienen zu können.

Dieser Kranz von Tugenden, welchen sich Spinoza um seine Schläfe wand, er zeigt uns, daß er in seinem Innern Maurer war, wenn er auch zu keiner Loge gehörte. Man hat ihn aber für einen Atheisten, für einen Gottesleugner gehalten, und in dieser Hinsicht manchen Stein auf ihn geworfen. Wie ungerecht! Er hat ja einen Gott, und zwar ist sein Gott nicht ein Phantom, eine Weltseele, sondern ein lebendiger erhabener Gott, dessen Kleid die Welt mit ihren Wundern, und dessen Denken die moralische Weltordnung, die Harmonie der Geister ist. Die Philosophie des Spinoza ist grade der beste Weg, Gottesleugner zu bekehren; er zwingt zum Glauben durch sein klares und kühnes Denken. Doch um ihre Geduld, geliebte Brüder, nicht länger auf eine Feuerprobe zu stellen, will

ich hier abbrechen, und wenn ich heute einen Geist in unsre Hallen eingeführt habe, der vielleicht Manchem wenig nahe steht, so möge man mir nicht zürnen. Sollen wir nicht überall schöpfen im Reiche der Geister? Der Maurer ist eine Biene, die von Blume zu Blume fliegt, und selbst vom Giftgewächs das Ihrige nimmt; sie läßt das Gift darin, und erfreut sich des Nutzens, den sie findet. So pflückt der Maurer die Blüthen großer Geister, prüft und erforscht sie, und trägt sie zu einem schönen maurerischen Strauß zusammen. Und fänden wir in Spinoza manches, was uns nicht heilsam für die Menschheit dünkt, so wollen wir doch das nicht vergessen, was an ihm schön und herrlich ist. Die Elemente der Weisheit, Schönheit, Stärke überall zu sammeln, um sich daran zu erfrischen, zu weihen, zu bilden, das ist Maurerpflcht. Möchte der Augenblick, welchen ich dieser Pflicht gewidmet habe, nicht ganz umsonst gewesen sein!

Die Weihe der Kunst.

Wohl schlang des ew'gen Meisters Hand
Um unser kurzes Erdenleben;
Ein wunderreiches Freudenband,
Das uns vom Staube kann erheben;
Doch soll es wahrhaft Dich entzücken,
Muß Maurersinn Dein Herz beglücken.

Wie labend ist der Schönheit Quell,
Wenn er sich frisch und reich ergießet,
Wenn in ihm lieblich klar und hell
Der ew'gen Gottheit Bild uns grüßet.
Doch wird es tief in ihn zu bringen
Des Maurers Reinheit nur gelingen.

O selig ist's, der Wahrheit Bahn
Als Mann und Held getrost zu gehen,
Und da, wo sie zerschlug der Wahn,
Aufs Neu' sie lassen auferstehen;
Doch willst Du tief ihr Reich durchschreiten,
Muß Maurerstreben Dich geleiten.

Wohl kann die Liebe reich und hehr
Uns Leben manchen Zauber malen,
Nichts ist ihr ja zu hoch, zu schwer,
Sie mildert selbst die herbsten Qualen;
Doch soll den Himmel sie Dir geben,
Muß Maurer-Treue sie umschweben.

Des Krösus Gold, das freundlich lacht,
 Und Titel, Rang und Ordensbänder,
 Des Sinnenlebens Glanz und Pracht,
 Die Herrschaft über Reich und Länder,
 Sind nur zum Glück Dir zugemessen,
 Kannst Du als Maurer sie vergessen.

So abelt stets die Maurerei
 Der Menschen Denken, Fühlen, Streben,
 Und bleibt er wahrhaft ihr getreu,
 Verklärt sie sinnig ihm das Leben.
 Ja sie, die edle Kunst, die freie,
 Sie ist des Lebens höchste Weihe.

Am Stiftungsfeste.

Befränzt sind dieses Hauses heilige Hallen
Mit frischen Blumen, die der Frühling rief,
Und frohe Lieder hören wir erschallen,
Ein Jubelton durchdringt die Herzen tief.
Was ist's denn, was die Blicke so verklärt,
Als sei dem Herzen Hochgenuß gewährt?

Der Stiftungstag der theuern Maurerhütte,
Wo wir am Wohl der Menschheit rüstig bann,
Erglänzt uns wieder; und in unsrer Mitte
Ist Dank und seelge Freude nur zu schau.
Und aufsteigt heute zu des Himmels Höhn,
Für unsern Bund manch innigliches Flehn.

Wir denken still und liebend an die Braven,
Die treu hier bauten an der Weisheit Heerd,
Die ausruhn jetzt und manches Jahr schon schlafen
Tief unten in dem Schooß der Mutter Erd.
Wir wollen Ihnen Dank und Liebe weihn,
Was sie gebaut, es soll uns heilig sein.

Wir denken dran, wie manche That der Liebe
Einst hier im Schooß Apoll's ins Leben trat,
Wie frisch sich regten edle Maurertriebe
Zu einer segensreichen Friedensaat,
Wir schwören's, daß dies Lieb- und Eintrachtsband;
Trotz Sturm nicht reißen soll in unsrer Hand.

Das Wort der Wahrheit ist hier laut erklingen,
 In diesem Heiligthum der Maurerei,
 Des Wahnes arge Fesseln sind gesprungen,
 Es schwang der Geist sich auf und wurde frei.
 So bleibe denn Apollo fort und fort
 Des reinen Maurerlichtes starker Hort.

Ob auch die Pharisäer mächtig schreien
 Und hindern möchten den erhabnen Bau,
 Stehn wir nur fest in enggeschloss'nen Reihen,
 Ein Jeder froh dem ew'gen Meister trau!
 Er giebt uns Muth und frische Manneskraft,
 Die Sieg auf Sieg in unsrer Sache schafft.

Ja breite über unser Werk die Hände,
 Allmächtiger Meister, schirmend, schützend aus!
 Wie auch da draußen sich das Leben wende,
 Laß uns den Himmel hier in diesem Haus!
 Und was wir treulich schaffen, laß gedeihn,
 Mög' es der Nachwelt noch zum Segen sein!

Der Genius der Religion an die Maurerei.

Das Haupt gesenket tief zur Erde schritt
Mafonia durch ihres Tempels Hallen,
Wie Steine lasteten auf ihrem Herzen
Der Kummer und die Sorg' ob ihres Baues,
Den ewig ihr der Wahn zerstören will.
Verzagend stand sie still vor dem Altar,
Vor ihrem Heiligthum, dem gottgeweihten.
Und leise naht sich ihr der Genius
Der Religion, ergreifend ihre Hände
Und lieblich tröstend hub er an zu sprechen:
„Geschmähet und gekränkt bist Du worden,
Von meinen Dienern, die Dich schwer erkannt,
Oft wütheten mit Abscheu und Verblendung
Sie gegen all' Dein Wirken und Dein Schaffen.
Zu unterwühlen Deines Baues Grund,
Zertreten, was Du liebend hast gesät,
Das war ihr frevelnd Sinnen und ihr Trachten,
War ihrer List und ihrer Ränke Ziel.
Sie ahnten nicht, daß Du mir Schwester seist,
Die überall die Spuren meines Geistes
Erforscht' und klarer zu erkennen suchte,
Die meine Pflanzungen mit Schonung pfl egte,
Und die an meiner Seite hat gejähet
Das giftige Unkraut aus der Menschheit Garten,
Die treulich half die Sterblichen mir schmücken,
Mit dem Juwel der Gottergebenheit.
Komm an mein Herz, Du heißgeliebte Schwester,
Laß rüstig uns zusammen bau'n am Werke,
Das nur des Menschenkind's Befreiung gilt.

Wenn Du sein Herz für immer hast geweiht
 Dem Ideal des Wahren, Guten, Schönen,
 So strebt es auch nach jener Himmelstrone,
 Die ich ihm reiche dar als Talisman.
 Laß Hand in Hand uns wandeln durch das Leben
 Und Engel für die ganze Menschheit sein.
 Wenn von des Irrthums und der Lüge Macht,
 Von jeder Fessel frei sich sieht die Wahrheit;
 Das Wort frei wie die Quelle aus dem Felsen,
 Lebendig rein aus vollem Herzen springt,
 Der Tugend Kleid kein Heuchler mehr entweicht,
 Die Liebe sich bewährt als laut'res Gold;
 Wenn nicht mehr Titel, Rang und ird'sche Güter
 Die Sklavenkette um die Menschheit legen;
 Wenn alle fühlen sich als Gottes Kinder,
 Zu dem der Ausblick nicht mehr ist gebunden
 An Formen, die ein blinder Wahn erfonnen;
 Wenn wir am Baum der Menschheit Fried' und Eintracht
 Als köstlichste der Erdenfrüchte schaun,
 Dann werden wir zusammen aufgehn sehen
 Das Morgenroth der bessern goldnen Zeit,
 Und triumphirend werden offenbaren
 Der Welt wir, wie so innig wir verwandt,
 Wie wir ja beide von dem Weltenmeister
 Als Boten seiner Gnade ausgesandt!
 O bleibe immerdar an meiner Seite,
 Hilf mir die Menschheit retten aus dem Staub!
 Daß Du in Deinem Eifer nie ermüdest,
 Empfang' den Kelch des Trostes und der Stärke,
 Den mir die Gottheit in die Hand einst gab!"
 Also erklang das Wort des Genius.

Drauf: Hand an's Werk! Mafonia laut rief,
 Und reicht dem Genius verklärt die Rechte.
 Nun will ich rüftig weiter schaffen, bau'n
 Am Menschheits=Dome, und nie wieder zagen,
 Wie auch die Finfterniß mir drohen mag.
 Zu ihm aufblickend, deffen Werk wir treiben,
 Will Kraft und Muth ich ftählen und bewahren,
 Und mit dem Schild der Weisheit, Schönheit, Stärke
 Will endlich ich mit Dir zurück erobern
 Der Menschheit das verlorn'e Paradies.

Zur Hausweihe der Loge z. d. 5. Th. am Salzquell.

Wem hat man diese Burg erbaut
 Dies Haus, das neugeweihte, hehre?
 Der Großmacht, deren Hand sich streckt
 Weit über Länder, über Meere?

Ja Großmacht ist die Maurerei
 Die viel erobert und errungen,
 Doch nicht mit Eisen und mit Stahl,
 Mit Lieb hat sie die Welt bezwungen.

An Kolonien ist sie reich,
 Sie blühen in der Näh und Ferne;
 Als Geistessonne strahlt sie dort,
 Und leuchten läßt sie ihre Sterne.

Auch fehlt ihr nicht der Telegraph
 In ihren großen, weiten Reichen,
 Der Liebesfunk' in Herz und Hand,
 Ist er nicht ein beredtes Zeichen?

Hat sie nicht auch ein zahlreich Heer,
 Von muth'gen treuen Kampfgenossen;
 Doch ihrem Kampfe ist nie Blut,
 Nur Glück und Frieden stets entsprossen.

Und schreiten ihr nicht auch voran
 Des großen Generalstabs Geister
 Die sich in Sturm und Kampf bewährt,
 Als wahre Helden, wahre Meister?

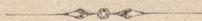
Wohl steht der Feind vor ihrem Bau
 Mit scheelen und mit Zornesblicken,
 Doch wie er auch die Waffen schärft,
 Nicht einen Stein kann er verrücken.

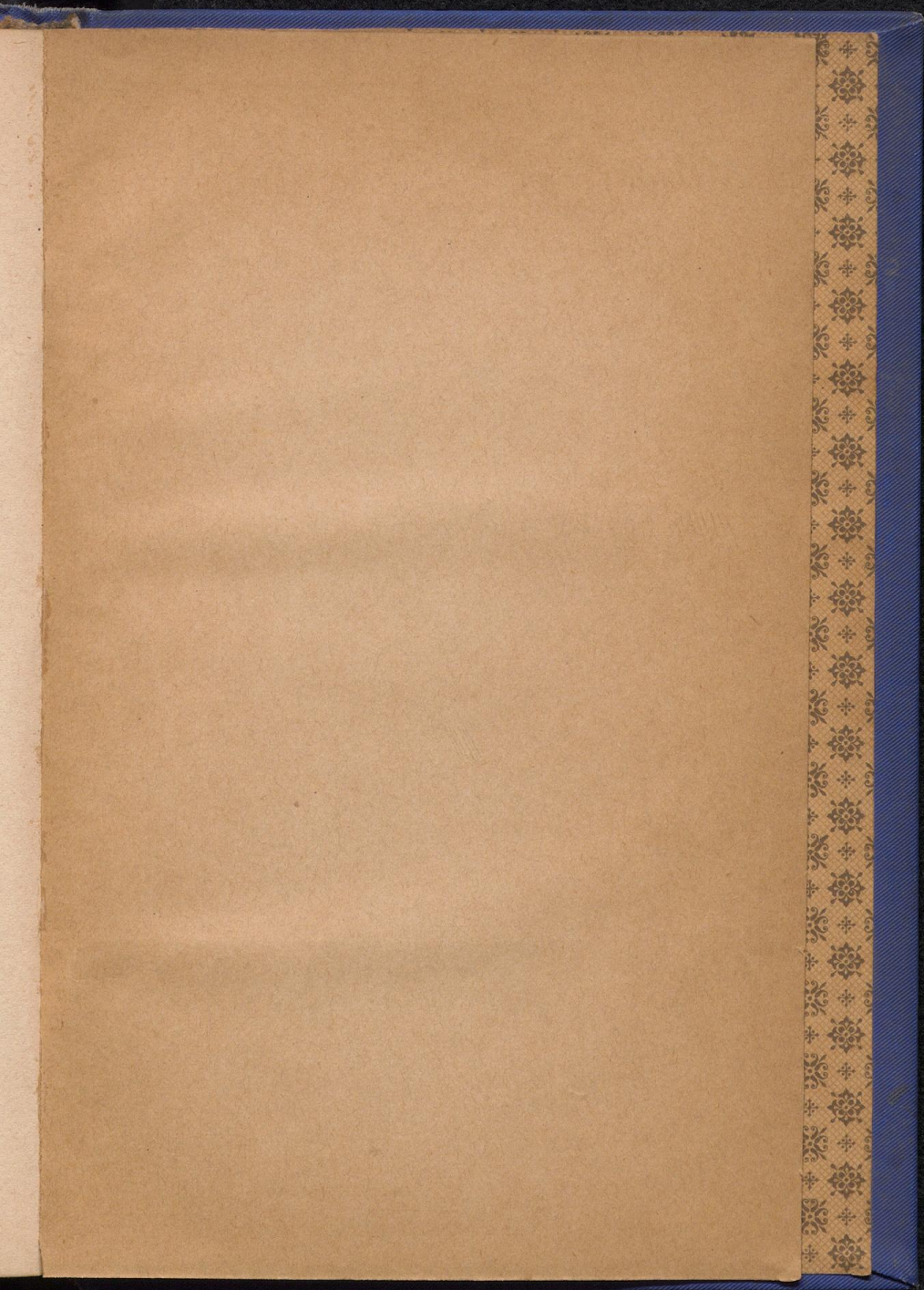
Und unsere Großmacht weiß auch stets
 Großmuth, Großdenken sich zu wahren,
 Mit Lieb' und Duldung lohnet sie,
 Des Feind's ohnmächtiges Gebahren.

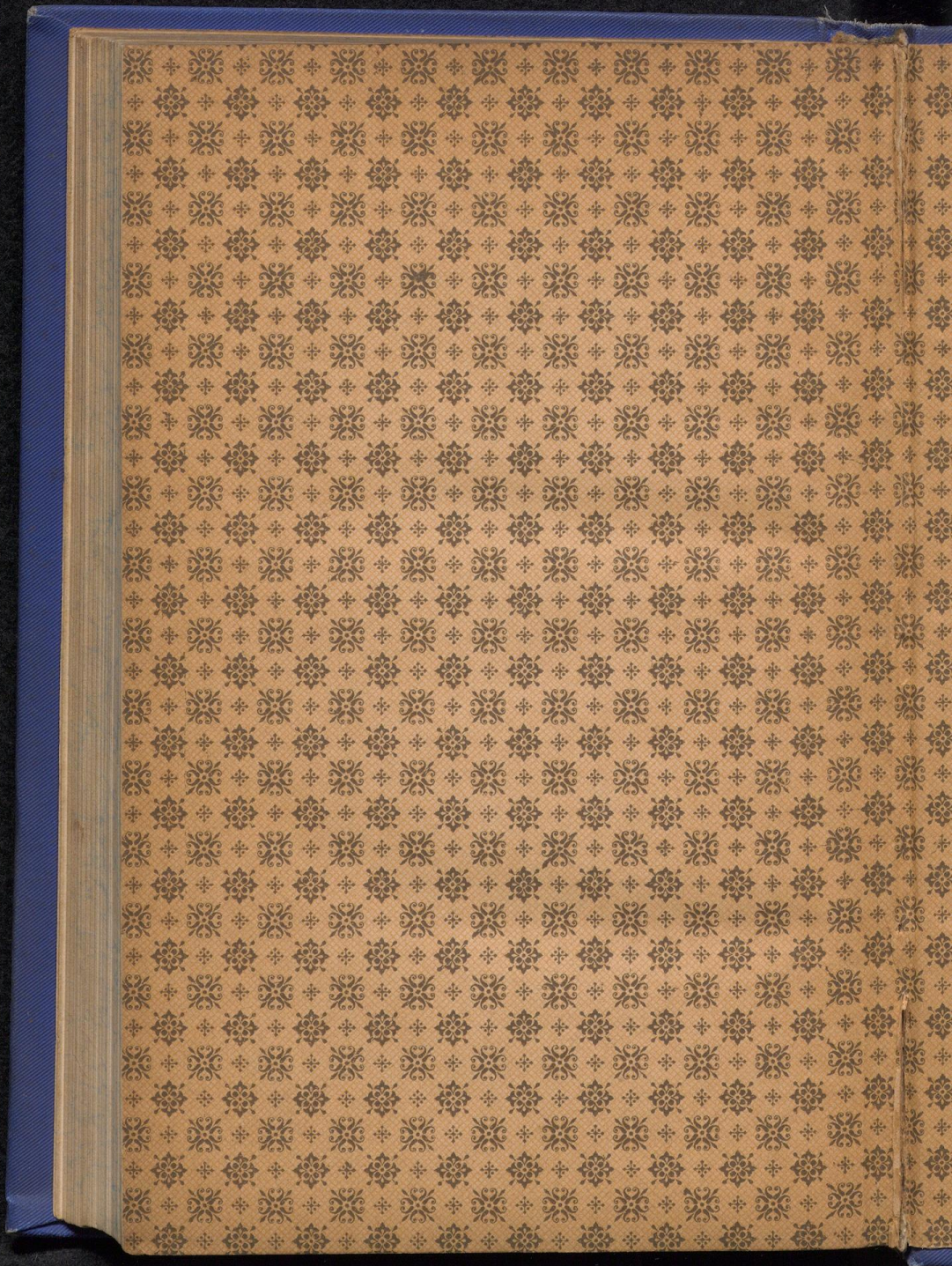
Drum Heil den Staaten, Kirch' und Welt!
 So lange unsre Kunst kann streuen
 Die heilige Saat für Menschenglück,
 Wird nirgends fehlen das Gedeihen!

Heil auch dem neugeweihten Bau,
 In dem die Großmacht eingezogen;
 Mag fest er stehn als Felsenburg
 Und trogen allem Sturm und Bogen!

Heil auch den lieben Brn. all,
 Die Hand ans große Werk hier legen;
 Und Gottes Gnaden=Füllhorn streu
 Auf sie herab den reichsten Segen!







Hat sie nicht auch ein zahlreich Heer,
 Von muth'gen treuen Kampfgenossen;
 Doch ihrem Kampfe ist nie Blut,
 Nur Glück und Frieden stets entsprossen.

Und schreiten ihr nicht auch voran
 Des großen Generalstabs Geister
 Die sich in Sturm und Kampf bewährt,
 Als wahre Helden, wahre Meister?

Wohl steht der Feind vor ihrem Bau
 Mit scheelen und mit Zornesblicken,
 Doch wie er auch die Waffen schärft,
 Nicht einen Stein kann er verrücken.

Und unsere Großmacht weiß auch stets
 Großmuth, Großdenken sich zu wahren,
 Mit Lieb' und Duldung lohnet sie,
 Des Feind's ohnmächtiges Gebahren.

Drum Heil den Staaten, Kirch' und Welt!
 So lange unsre Kunst kann streuen
 Die heilige Saat für Menschenglück,
 Wird nirgends fehlen das Gedeihen!

Heil auch dem neugeweihten Bau,
 In dem die Großmacht eingezogen;
 Mag fest er stehn als Felsenburg
 Und trogen allem Sturm und Wogen!

Heil auch den lieben Brn. all,
 Die Hand ans große Werk hier legen;
 Und Gottes Gnaden=Züllhorn streu
 Auf sie herab den reichsten Segen!